

Preis 50 Heller.

27. Heft.

Preis 40 Pfennig.

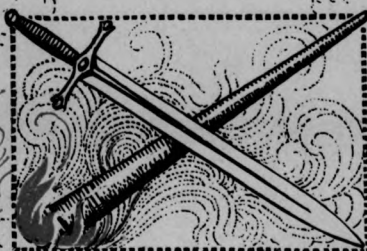
Der europäische Krieg

und der Weltkrieg
historische Darstellung
der Kriegsergebnisse von 1914-15

Von

Andreas Hemberger

Mit vielen Illustrationen, Karten und Plänen



A. Hartleben's Verlag

Wien und Leipzig

(Alle Rechte, auch das der Übersetzung vorbehalten)

Das Werk erscheint in etwa 40 Heften. Jedes 50 Heller = 40 Pfennig.

<p>Liebhaberei.</p>	<p>Das Buch der Liebhaberkünste u. Dilettanten-Arbeiten.</p> <p>Sachverständige Anleitungen zu künstlerischen, kunstgewerblichen und sonst nützlichen Beschäftigungen aller Art. Von Fritz Moser. Mit 267 Abbildungen. 27 Bogen. Groß-Oktav. In Original-Farbendruck-Einband K 6.60 = 6 M.</p>	<p>Das Buch der Experimente.</p> <p>Physikalische Apparate und Versuche. Mechanische Operationen. Naturwissenschaftliche Liebhabereien. Von A. v. Schweiger-Sechenfeld. Mit 425 Abbildungen und Figuren und einer Beilage. 25 Bogen. Groß-Oktav. Gebdn. K 6.60 = 6 M.</p>
	<p>Das Mikroskop.</p> <p>Ein Leitfaden für Anfänger. Von M. A. v. Lüttgenborff. Mit vielen Abbildungen. 16 Bogen. Klein-Oktav. Gebdn. K 2.20 = 2 M.</p>	<p>Der Experimentator im häuslichen Kreise.</p> <p>Ein Beschäftigungsbuch für Jung und Alt. Von Erich Sehnfeld. Mit 373 Abbildungen. 24 Bogen. Groß-Oktav. Gebdn. K 6.60 = 6 M.</p>
<p>Photographie.</p>	<p>Der moderne Amateur-Photograph.</p> <p>Anleitung zur Erlangung geschmackvoller Photos mit den modernsten Hilfsmitteln. Von Alfred Parzer-Mühlbacher. Mit 8 Tafeln und 48 Abbildungen. 9 Bogen. Oktav. Gebdn. K 2.20 = 2 M.</p>	<p>Das Photographieren.</p> <p>Ein Ratgeber für Amateure und Fachphotographen bei Erlernung und Ausübung dieser Kunst. Mit Berücksichtigung der neuesten Erfindungen und Verbesserungen auf diesem Gebiete. Von J. F. Schmid. Zweite Auflage von Oberleutnant M. Berger. Mit 123 Abbildungen, 6 Tabellen und einer Farbendruckbeilage. 29 Bogen. Oktav. Geh. K 6.60 = 6 M. Gebdn. K 7.50 = M. 6.80.</p>
	<p>Wie photographiert man?</p> <p>Kurze Anleitung zum Selbstunterricht in den Anfangsgründen der Photographie. Von Vittor Michetto. 5 Bogen. Klein-Oktav. Geh. K 1.20 = M. 1.10.</p>	<p>Die Photographie im Dienste wissenschaftlicher Forschung.</p> <p>Von Prof. Dr. Curt Schmidt. Mit vielen Abbild. 16 Bogen. Klein-Oktav. Gebdn. K 2.20 = 2 M.</p>
<p>Verschiedenes.</p>	<p>Wo Blumen stehen.</p> <p>Bilder aus der deutschen Pflanzenwelt.</p> <p>Von Günther von Bek. Mit 80 Originalaufnahmen. 13 Bogen. Oktav. Gebdn. in Drigbb. 5 K = M. 4.50.</p>	<p>Die korrekte Kleidung.</p> <p>Von Kais. Rat Fritz Huber. 10 Bogen. Oktav. Geh. K 3.30 = 3 M. Gebdn. K 4.40 = 4 M.</p>
	<p>Werden und Wesen der Persönlichkeit.</p> <p>Biologische und historische Untersuchungen über menschliche Individualität. Von Dr. Volko Stern. 15 Bogen. Oktav. Gebdn. K 3.30 = 3 M.</p>	<p>Homo sapiens.</p> <p>Einleitung zu einem Kurse der Anthropologie. Von Dr. S. Giusfrida-Ruggieri, Professor der Naturwissenschaftlichen Fakultät an der I. Universität zu Neapel. Autorisierte Übersetzung aus dem Italienischen. Mit 7 Abbildungen. 15 Bogen. Groß-Oktav. Geh. K 5.50 = 5 M. Gebdn. K 6.60 = 6 M.</p>

russische Kompagnien. In der Nacht überfielen sie aus 100 Meter Entfernung die verminderte Besatzung mit prasselndem Infanterie- und Maschinengewehrfeuer. Der exponierte Westflügel der Infanterie Na Gorach rückte bestürzt ein paar Schritte nach Osten ab, die Russen nisteten sich rasch am verlassenen Teil des Schützengrabens ein. So standen die Russen und die Österreicher einen Augenblick auf der Höhe dicht in einer langen Linie nebeneinander. Die österr.-ungar. Truppen entfielerten den Feind und die Russen wieder sie.

Behend sperren feindliche Sappeure die offene Flanke des erklüfteten Grabenteiles mit Sandsäcken ab und stellten Maschinengewehre dahinter. Die russischen Schützen entwickelten sich in die bedrohte Flanke und gruben sich gleichzeitig ein, und ebenso geschwind hatten die österr.-ungar. Pioniere eine Rollbarrikade mit Sandsäcken und Steinen herangeschoben. Schon lagen auch die Richtvormeister an den Schulterstützen der Maschinengewehre, der Nahkampf tobte. Das Telephon hatte den Festungskommandanten verständigt, er schickte Verstärkungen. Am 17. konnte wenigstens der Hauptabschnitt Na Gorach wieder erobert werden.

Auf die erregten Stunden folgten Wochen der Ruhe. Der Geschützkampf ging schläfrig weiter — sei es, daß die Russen immer noch nicht über schwere Haubitzen und Kanonen verfügten, sei es, daß sie Mangel an Munition litten. Die Flieger starteten täglich zu Nah- und Fernaufklärungen, nahmen aber keine Veränderung der russischen Stellungen wahr.

Am russischen Nikolaustag, 19. Dezember, feierte der Feind in Nizankowice, 15 Kilometer südlich von Przemyśl, ein großes Fest. Man hörte die Musik bei den Vorposten der Festung. Des Nachts machten sich einige waghalsige, wohl auch angeheiterte Russen auf, sich das Georgskreuz zu verdienen, und versuchten, ihrer vier- oder fünfhundert, einen Angriff längs des Warzflusses. Die Angelegenheit war in vier oder fünf Minuten erledigt. Ein trunkeener Postkutscher hatte den Befehl, mit zwei Beamten nach Mofciska zu fahren, verlor aber im Nebel den

Weg. Er hatte rechts von der Straße abzubiegen, passierte jedoch die russische Feldwachenlinie und geriet in österr.-ungar. Gebiet. Die russische Feldwache bemerkte es zu spät; sie versuchte sich des Postwagens durch einen Feuerkampf zu bemächtigen, der Kutscher fand es aber nicht angenehm, Objekt eines so lebhaften Streites zu sein, und ging aus dem Feuer geradewegs nach Przemyśl weiter. Das Festungskommando sah die Post natürlich durch. Am interessantesten war der Brief eines russischen Reservisten, der da ungefähr lautete:

„Meine liebe Frau! Ich war in den Karpathen, dann hat man mich vor Przemyśl gebracht. Das ist eine schreckliche Festung, hat sehr viele Kirchen und drei Bischöfe. In den Kirchen drinnen brennen die Kerzen den ganzen Tag. Sie haben einen Kommandanten, der ein riesengroßer Mann ist (Erzellenz v. Tamassyn), und keine Kugel kann ihn töten. Wir hungern und leben in steter Furcht vor den österreichischen Kanonen. Früh und spät treffen uns ihre Geschosse. Wir werden die Stadt niemals nehmen, weil die heilige Jungfrau von Przemyśl stärker ist als die von Czestochau, und drei Bischöfe jede Nacht zu ihr beten.“

Das Weihnachtsfest wurde von allen Truppenkörpern und Anstalten der Festung mit Andacht und Freude gefeiert. Allüberall in den Kasernen, Kafematten und Bereitschaftsräumen gab es Christbäume. In einem Verteidigungsbezirk der Südwestfront schickten die Russen einen Brief in vielen Exemplaren: „Wir wünschen den heldenmütigen Verteidigern der Festung



Vorhut des österr.-ungar. 5. Dragonerregimentes in Galizien.

Przemyśl eine fröhliche, festliche Weihnacht. Friede sei auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen. Das ist der aufrichtigste und innigste Wunsch der Herren Offiziere und der gesamten Mannschaft der fünften Batterie der . . . ten Artilleriebrigade.“ (Die Nummer der Brigade war im Brief nicht angegeben.) Während der Weihnachtsfeiertage fiel denn auch von seiten der Russen kein Schuß. Nach den Feiertagen aber schossen nur die Mörser. Zu einem Ausfall kam es nicht.

Ebenso wenig wurde die Silvesterstimmung durch Feuergefechte gestört. An den Sonn- und Feiertagen fand in der Festung Kirchgang der dienstfreien Mannschaft statt, hierauf Platzmusik. Bei den Verteidigern bestand die feste Absicht, sich für die Noblesse der Russen erkenntlich zu zeigen und nun auch das orthodoxe Weihnachtsfest am 6. Jänner womöglich durch einen Stillstand der Waffen zu heiligen. Die Mannschaft der Festung stiftete den russischen Vorposten sogar kleine Christbäume mit Äpfeln, Sardinienbüchsen und Wurstenden. Die russischen Posten holten sich die Geschenke von Punkten des Vorfeldes ab, die nach stiller Übereinkunft dem Tauschhandel der Parteien gewidmet waren und nicht beschossen wurden. Der Feind benutzte aber gerade das Tauwetter der Weihnachtsfeiertage, um Feldbahnen zu bauen und die Artilleriestellungen im aufgeweichten Boden zu verstärken. Es mußten die weittragenden Geschütze der Festung dagegen protestieren.

Am russischen Silvestertag (12. Jänner) gegen Abend kam ein russischer Flieger von Osten her aus Mosciska und warf drei Bomben ab; sie fielen in den Wald bei Lipowica und taten weiter keinen Schaden. Überhaupt zeigten sich die russischen Flieger recht oft, aber nur an schönen, wolkenlosen, windstillen Tagen und ließen dann auch immer Bomben fallen. Sie hatten es vor allem auf die Radiostation und die Fliegerschuppen abgesehen, ohne auch nur ein einzigesmal das Ziel zu treffen. Kein Soldat der Festung ist durch eine Fliegerbombe verletzt worden; eine Mutter aber und vier Kinder, die in einer Hütte beim Mittagessen saßen, wurden eines Tages durch ein solches Geschloß in Stücke gerissen. Der 12. Jänner war ein weißer Tag; weber in den österr.-ungar. noch in den russischen Batterien fiel ein einziger Schuß.

Am russischen Neujahrstag erschienen in zwei Verteidigungsbezirken Abordnungen mit Parlamentärsflaggen unter Führung von Offizieren und sagten Dank für die Ruhe, die wir den Belagerern während der orthodoxen Feiertage gegönnt hatten. Sie fragten auch, ob wohl bald Friede geschlossen würde. Ein Zugführer der Deputation wollte gleich als Gefangener

dableiben. Die österr.-ungar. Offiziere lehnten ab.

Am 14. Jänner kamen drei österr.-ungar. Flieger herein und brachten Befehle, Zeitungen usw. Sie verließen Przemyśl am 18. wieder und trugen 120 Kilogramm Postkarten mit sich. Die Reise war bei der eisigen Temperatur und heftigem Gegenwind überaus mühevoll, so daß die Flieger viereinhalb Stunden brauchten, um Krakau zu erreichen.

Als die Russen das erstemal vor Przemyśl lagen, versuchten sie ohne genügende Artillerievorbereitung einen gewaltsamen Angriff auf die Festung und verloren dabei, ihrer eigenen Angabe nach, 70.000 Mann. Das muß sie ernüchtern, von der Sturmfreiheit der Festung überzeugt haben. Diesmal befolgten sie eine andere Taktik. Sie hatten sich in weitem Kreis um Przemyśl gelegt, gaben allen Ausfällen elastisch nach, und wenn sie sich jemals in ein Gefecht einließen, taten sie es nur mit untergeordneten Kräften. Absicht der Russen war eben, die Festung auszuhungern.

Der Festungskommandant hat unter allen Möglichkeiten, die er erzog, sicherlich auch diese eine in Betracht gezogen. Sofort bei Beginn der zweiten Einschließung von Przemyśl ordnete G. d. J. v. Kusmanek eine genaue Einteilung der Verpflegungsvorräte an und setzte die Rationen an Brot und Konserven fest.

Die Festung hatte eine Anzahl von überzähligen Pferden in ihren Mauern. Hafer war in Menge da mit Heu und Stroh, aber es hieß haushalten. Daher entschloß man sich schon im Dezember, kurzerhand die überzähligen Pferde zu beseitigen. Die Russen erfuhren es auf irgendwelchem Weg, und so entstand in der Mannschaft des Belagerers das Gerücht, die Besatzung wäre auf Pferdefleisch angewiesen. Patrouillen, die in Fühlung mit dem Gegner traten, wurden von ihnen mit höhnischem Gewieher begrüßt. Für diesen Schabernack rächte sich der Verteidiger auf seine Weise.

Die Besatzung eines Forts legte eine Scheinbatterie mit Böllern an und hinter ihr eine Art Feldbahn. Sie vergnügte sich damit, während die echte Batterie nebenan wirklich schloß, auf den Schienen mittels Drähten einen primitiven Wagen hin und her zu ziehen. Der Wagen trug die ausgestopfte bewegliche Figur eines Batteriekommandanten. Die Russen ärgerten sich nicht wenig über den Offizier, der da so herausfordernd vor ihnen agierte und von Zeit zu Zeit das Binokel an die Augen nahm. Hunderte von Schüssen richteten sich auf ihn und als ein Volltreffer ihm endlich die Schulter ausgerissen hatte, veranstaltete die Besatzung des Forts eine Trauerfeier.

Schon vor der ersten Belagerung waren die Dörfer im Verbotsrayon zur Erlangung eines freien Ausschusses gesprengt und vernichtet worden. Die Russen vollendeten die Zerstörung im weiten Umkreis. Wenn man die Bauern auch entschädigte und zur Abwanderung aufforderte, viele von ihnen konnten sich aus Anhänglichkeit von der Heimatscholle nicht trennen. Sie sahen sich nun zwischen Verteidigung und Zernierung eingepreßt. Przemysl wollte ihnen aus begreiflichen Gründen die Tore nicht öffnen — schon um sich vor Seuchen zu schützen — die Russen dachten nicht einmal daran, die darbenenden Bewohner wegzuschaffen. Die armen Leute hausten nun bei Tag während der Beschießung in den Wäldern, in Erdhöhlen und gingen bei Nacht auf Nahrung aus. Sie verschlangen die Rüben und Kartoffeln der Äcker. In bitterkaltem Winter hat sie wohl der Hunger hingerafft.

Der Mangel in Przemysl selbst setzte früher ein, als man in der Monarchie annahm. Schon im Jänner hieß es in einer Mitteilung aus der Festung:

Das Geld hat jeglichen Wert verloren. Nahrungsmittel oder Seife sind für Geld überhaupt nicht zu haben, weil nur das Festungskommando über Vorräte verfügt und sie nur an die militärischen Küchen ausgibt. Wer ein Ei will, muß Mehl, Reis oder Schmalz dafür anbieten.

Unendlich kostbar ist die Milch. Es gibt nur wenige Kühe, die Milch ist für die Kranken bestimmt, für Gesunde fast unerlangbar. In den Cafés, vor allem im elegantesten, dem Café Stieber, wogt das Leben. Da der Feind selten angreift, ist der Großteil der Offiziere fast unbeschäftigt und verbringt seine Zeit mit Billard und Schach. Die Billardtische sind bis zur Unbrauchbarkeit abgenützt. Man trinkt Tee mit Rum, schwarzen Kaffee mit kondensierter Milch und erhält zu jeder Tasse drei kleine Stückchen Zucker. Eine zweite Tasse zu reichen, verbietet die Verordnung des Platzkommandos. Wer mit seinem Zucker nicht auskommt, muß warten, bis enthaltsamere Kameraden eintreten und einem ihre Zukergebühr überlassen.

Das Militärcasino ist das einzige Restaurant. Um dort essen zu können, hat man sich tags zuvor anzumelden. Der Wirt überreicht dann der Festungsintendanz die Liste seiner Gäste und faßt die Lebensmittel aus.

Die Not in der Festung wurde immer furchtbarer, und schon Anfang März sah der Festungskommandant trotz der größten Einschränkung den Tag immer näher kommen, an dem die letzte Krume Brot aufgezehrt war.

Die letzten Tage der Festung.

Freitag den 19. März, als der Fall der Festung unmittelbar bevorstand, erhielten die Flieger und Balloneure Befehl, die Apparate zu retten. Es flogen vormittags zwischen 8 und 12 Uhr nacheinander vier Freiballons und ein Flugzeug auf, dieses bemannt mit dem Zivilpiloten Hold und Leutnant Schmäzer. Von den Ballons trug jeder zwei Insassen. Weder das Flugzeug noch die Ballons erreichten ihr Ziel. Sie wurden zu Notlandungen hinter den russischen Linien gezwungen. Als das Fliegerregiment auch am 20. ohne Nachricht über Ballone und Flugzeug blieb, schickte der Kommandant Oberst Uzelac einen Apparat der Feldarmee in die Festung, um wenigstens die noch in Przemysl eingeschlossenen Flieger herauszuholen. Mit dieser Aufgabe war der Landsturmlieutenant Stanger betraut. Er gelangte auch in die Festung, und am Montag den 22. gegen 6 Uhr morgens, im furchtbarsten Trubel der Zerstörung, starteten Rittmeister v. Lehmann und Leutnant Stanger vom Festungsflugplatz Buszowice und entkamen unverletzt. Rittmeister v. Lehmann hatte die Festung den Winter über zweimal auf kurze Zeit im Flugzeug verlassen, sonst aber die Einschließung von der ersten bis zur letzten Minute miterlebt.

Er erzählt darüber folgendes:

Anfang November wurde die Schlacht am San abgebrochen; am 5. verließ die Nachhut der Armee Boroewic das Weichbild von Przemysl. Die Russen schlossen die Festung zum zweitenmal ein. Während der ersten Belagerung hatte sich der West- und Nordgürtel als eng erwiesen. Sie lagen allzunah an der Stadt; das erste Bestreben des Festungskommandos war nun, die Umwallung jener Abschnitte durch Vorfeldanlagen zu erweitern. Die Russen gingen die Werke nicht ernstlich an, sie suchten sich nur langsam heranzuschieben, gruben sich ein, wo sie Fuß fassen konnten, und verstärkten ihre Linien nach und nach. Anfangs hatte der Zernierungsring aus sechs Divisionen bestanden, das ist ebensowenig wie bei der ersten Belagerung. Mit der allmählichen technischen Verstärkung der Linien aber zog der Feind immer mehr Regimenter von Przemysl in die Karpathen ab und ersetzte sie durch Reichswehr.

Am den 12. Dezember drang ein Teil der österr.-ungar. Feldarmee, nämlich die Gruppe des FML v. Krautwald, aus Ungarn das Labortztal hinauf, bis in die Nähe der Festung. Der Kommandant der Przemysler Ausfalldivision FML v. Tamassy unternahm daraufhin mit seiner Verschieber Honved- und der Lemberger Landwehrbrigade am 14. Dezember eine starke Diverſion nach Südwesten und er-

reichte Birza. Die Vereinigung der Gruppen Krautwald und Tamassy war eine Frage von Kilometern und Stunden.

Da gelang es den Russen, sich mit großen Massen dazwischen zu werfen — die Ausfallstruppen mußten nach viertägigem blutigen Kampf am 18. Dezember eingezogen werden.

Es kamen ruhige Zeiten für die Besatzung. Der Feind hatte die Festung mit einer lückenlosen Kette von formidablen Stützpunkten umschlungen und wartete — auf ihren *H u n g e r t* o d. Wenn Przemysl von seinen Vorräten ohne Einschränkung weiterzehrte, mußten die Depots bald geleert sein. Da hieß es gründlich vorgehen: man setzte die Rationen auf das Mindestmaß herab, schlachtete die Pferde der Bespannungszüge und nützte die im Festungsraum seit dem Herbst eingemieteten Kübenvorräte aus. So konnte man irgendetwas bis zum Frühjahr auslangen.

Die Nahrung war übrigens gut, die Konserven frisch und wohlschmeckend; meist gab es Fleisch, Reis und Brot. Nur eben viel, viel zu wenig für die Menge der Eßer; es waren ihrer am 10. März etwa 130.000, davon entfielen rund 50.000 auf die Besatzung, 15.000 auf die Bürgerschaft. Der Rest bestand aus den Stäben, den Militärbeamten mit ihren Leuten, den Sappeuren, dem Train, der zahlreichen Arbeitsmannschaft, den Gefangenen. Kranke gab es zum Schluß 28.000. FML v. Tamassy hatte für die hungernde Honved ein eigenes Sanatorium errichtet. Gefangene waren über 2000 da; man hütete sich, neue zu machen, und wenn sich Überläufer meldeten, jagte man sie davon.

Am den 10. März gelang es 260 Russen in die Vorfeldstellung Podmazurami, Trigonometrier 403, im Südwesten einzudringen. Major v. Tabodyn brachte zwei Batterien und eine Infanteriereferve heran; die Leute nahmen willig ihre Kraft zusammen; sie stürmten mit dem Rufe: „Drauf, drauf!“ und die Russen fielen bis auf den letzten Mann.

Inbessen wurde die Entkräftung der Besatzung immer ärger. Täglich starben 200 Menschen. Die Entbehrung war's nicht allein, die sie umbrachte — noch mehr litten sie unter der Mäße des Vorfeldes, den Strapazen des Winters, des harten Wach- und Kasemattendienstes, den Seelenmartern der Hoffnungslosigkeit.

Der letzte Ausfall.

Am 18. März waren noch sechs verkürzte Tagesrationen da. Der Festungskommandant beschloß, einen verzweifeltsten Durchbruchversuch zu wagen. Er erließ einen Befehl, der sich wie ein Epos liest und der Mannschaft die volle Wahrheit sagte: daß nichts zu retten sei als die

Waffenehre. Dann verteilte man die letzten sechs Rationen, mit dem strengen Verbot, mehr als eine davon täglich zu genießen. Gar mancher Hungernde konnte der Lockung nicht widerstehen und verschlang zwei und mehr Portionen; die gepeinigete Natur bestrafte ihn mit dem Tod durch Herzschlag.

Der Rechte Tamassy führte sein sterbendes Heer zum Durchbruch nach Osten. Mir krampft sich die Brust zusammen, während ich die Geschichte des Durchbruches niederschreibe: Sie zogen singend aus, die alten braven Landwehrlaute und Landstürmer. Doch die Beine konnten den geschwächten Leib nicht tragen; die Hälfte der Leute blieb erschöpft in den Straßengräben. Der Rest brauchte sieben Stunden für sieben Kilometer Weges. Sie wußten, daß dort im Osten nur eines zu finden war — der Heldentod, und ihn gingen sie suchen. Die Obersten Szathmary von der Honved und Kralicev von der Landwehr Nr. 18 mit Spazierstöcken der Mannschaft voran. „Alles muß mit, aber niemand darf voraus!“ riefen die Obersten; und die Honved, die Landwehr, der Landsturm folgte.

Oberst v. Szathmary bekam aus russischen Maschinengewehren vier Schüsse in den Mund und führte weiter. Durch einen fünften Schuß noch einmal noch schwerer verwundet, geriet er in Gefangenschaft. Der Durchbruch mußte an der Müdigkeit der Kämpfer scheitern — er brauchte nicht erst an die Minen und Draht Hindernisse von Medyka zu stoßen. Zu allem Überfluß brachten die Russen noch — sie hatten ja Zeit genug dazu — auf ihren Feldbahnen eine erdrückende Übermacht herbei.

Am 19. März um 10 Uhr vormittags war der Angriff auf die Höhen südöstlich von Medyka abgeschlagen. Singend und mit flatternden Fahnen zogen die drei Ausfallsbrigaden nach Przemysl zurück. Rittmeister v. Lehmann weiß es von Augenzeugen: die Schwerverkanten in den Straßengräben erhoben sich, stellten sich stramm und grüßten ihre Offiziere. Dem Rückzug anschließenden konnten sie sich nicht mehr. Dazu reichten die Kräfte nicht. So viel ihrer man bergen konnte, trug man mit sich heim. Der Weg aus dem Verfallungsraum nach Medyka war eine deutsche Meile lang gewesen. Der Marsch zurück in die Verteidigungslinie hinter den Gürtel ging über 16 Kilometer. Die Mannschaft schleppte sich auch dahin noch.

Die Russen hatten Kusmanek's Befehl bei den Kranken und Toten gefunden und wußten nun, woran sie waren. In der Nacht darauf stürmten sie zum erstenmal, und zwar die Ostfront. Sie wurden von denselben Maggaren abgewehrt — und wie abgewehrt! — die da des Tags vor Medyka gefochten hatten. G. d. J.



Die Verteidigung einer Fortsetzung bei Przemyśl.

Nach einer Originalzeichnung von Zb. Matejko.

v. Kusmanek sah, daß es nicht weiterging, und der Verteidigungsrat stimmte ihm zu. Auf die Meldung des Festungskommandos vom Stand der Dinge befahl ein Radiogramm der Heeresleitung, die Werke zu zerstören und die Trümmer dem Feind auszuliefern.

Zur Vorbereitung der Sprengungen aber brauchte man zwei Tage Zeit: leidvolle Tage für Bürger und Soldaten. Das Granatfeuer der Russen setzte vom Morgen bis zum Abend keinen Augenblick aus. Die Einwohner benahmten sich wie Helden; man sah Leute während des Bombardements promenieren. Die Sanitätsmannschaft trug mehr als ein Opfer vom Korso weg. Die Besatzung? An die Magyaren der Westfront schlossen sich im Süden die Tiroler, im Osten die Niederösterreicher, im nördlichen Sektor Ruthenen und Polen. Unerdrossen im Regen der Schrapnells standen sie alle an den Brustwehren und schlugen sich zwei Tage und zwei Nächte hindurch im rasenden Infanteriesturm der Russen. Selbst gegen diese hungermatte, kampfmüde Besatzung konnte der Feind nicht das geringste ausrichten und kein einziges der zwölf Gürtelforts erobern. Przemysl war und blieb bis zur letzten Minute eine unbezwingliche Feste, ein sturmumbrandeter Fels.

Die Sprengkammern waren geladen. Alle Anordnungen ausgegeben. Die Vernichtung konnte beginnen. Sonntag den 21. schlachtete man noch die letzten Pferde der Offiziere und Generale und mahlte allen Hafer zu Schrot: die Besatzung muß ja noch ein paar Tage, wenigstens notdürftig, ernährt werden. Die Russen können die Sorge dafür nicht auf der Stelle übernehmen.

Der Untergang.

Die Vorgänge der Frühlingsnacht von Sonntag den 21. auf Montag den 22. März in ihrer antiken Größe haben ihresgleichen in der Sage, aber nicht in der Geschichte. Aus allen vier Winden des Himmels tobte das russische Feuer, der russische Sturm — alle vier Fronten schlugen ihn ab. Bäche Blutes rannen von den Glacis von Przemysl. Das ging bis Schlag 5 Uhr früh.

Schlag 5 Uhr geschah, was Kusmanek befohlen hatte: Die Infanterie schoß ihre Magazine aus, verließ die Brustwehren und ließ zurück in die Intervalle. An zwölf Stellen barst die Erde. Zwölf Flammenberge stiegen. — Die Gürtelforts von Przemysl lagen im Schutt. Man hatte sämtliche modernen Geschütze schon am Abend aus den vorderen Linien genommen und zur Sprengung hergerichtet. Der Artilleriekampf wurde nur mit 1861er Kanonen geführt. Die Gürtelwerke waren mit je 1500 Kilogramm Ekrafit unterminiert. Man hatte für

so viele Objekte nicht Zündschnüre genug und mußte die einzelne kurz bemessen; wer die Vernichtung vornahm, hatte nur drei Minuten Zeit, selbst der Hölle zu enttrinnen. Die Sappeure meldeten sich freiwillig zu der lebensgefährlichen Arbeit.

Die vier Stodaschen 30,5-Zentimeter-Mörser wurden mit Pulversack und Bombe geladen, das Rohr mit Ekrafit nachgefüllt und fest mit Erde verdammt. Man löste den Schluß bei Null Grad Elevation und alles flog in Atome — Rohr, Lafette und Bettung. Haubizen, Schnellfeuerkanonen, Munition, Autos, Aeroplane, Scheinwerfer, Fernrohre — was dem Feind nur irgend dienen konnte, wurde vernichtet. Die Infanterie schlug sogar ihre Gewehre trumm.

Als der Gürtel mit aller Armierung zer-malmt war, näherte sich das Vernichtungswerk der Stadt. Die drei Brücken flogen in die Luft. Die Depots und Magazine brannten. Die Leitungen gingen zerrissen, die Bahnstation mit allen Einrichtungen, die militärischen Fabriken und Betriebe wurden zertrümmert.

Die Polizei hatte die Einwohner aus den gefährdeten Bezirken weg in Sicherheit gebracht. Sie standen in Scharen auf dem Tartarenhügel und blickten angstgelähmt in den jüngsten Tag der Festung. Die russischen Gefangenen standen unter Kommando eines Polizeikommissärs in Reih und Glied auf dem Schloßberg, darunter ein Regimentsarzt und fünf Offiziere; zwei von ihnen, deren Heldennut man dadurch anerkannte, trugen ihre Waffen.

Als erstes war das Gürtelfest Dunkowiczki XI an der Nordfront aufgesflogen, ihm folgten rasch die Werke am Siedliskaabschnitt, vor dem Mutterfort I im Südosten, dann die übrigen. Die schauerhaften Explosionen ließen die russischen Stürme stillstehen, sogar die Artilleriebeschießung stockte zum großen Teil. Nur im südwestlichen Sektor versuchten die Russen den Angriff weiterzutragen. Doch kaum waren die Trümmer der Gürtelforts hoch aus den Eruptionswolken herabgestürzt, da erschienen kaiserliche Offiziere mit weißen Fahnen auf den Schuttkegeln und erklärten: Erzellenz Kusmanek könne Przemysl nicht länger halten und überlasse alles Fernere der Ritterlichkeit seiner Feinde. Das Wort gebot den Stürmen Einhalt. Die Russen senkten grüßend die Säbel. In anderthalb Stunden war die Katastrophe von Przemysl vollendet.

Rittmeister v. Lehmann hatte sie mitangesehen und stieg nun in Flugzeug auf. Er wurde von den Russen nicht beschossen. Die Sonne war aufgegangen und beleuchtete unzählige Rauchsäulen, die bis zu 400 Meter Höhe aus dem brennenden Klion wallten.

Aus den Briefen eines Artillerieoffiziers in der dem Untergange geweihten Festung seien folgende Stellen wiedergegeben:

17. März. Heute nacht beobachteten unsere Vorposten eine äußerst rege Bewegung des Feindes. Einem unserer Vorposten, einem Unteroffizier, gelang es, weit an die feindlichen Fortsklinien zu kommen, und bald spielte das Telefon eine wichtige Rolle. Es hieß, zum Kampfe bereit sein. Es dauerte nicht lange, und schon ging es los. Erst leuchteten russische Leuchtgranaten auf, dann spielten ihre Scheinwerfer. Die langen Strahlenarme griffen über die Ebene und die Vorwerke. Es wurde uns etwas kühl, nicht weil uns bange geworden wäre, sondern weil wir wußten, daß wir unseren letzten Rest von Kraft zusammennehmen müßten. Dann funktionierten auch bei uns die Scheinwerfer. Vor den Positionen fallen einzelne, sogenannte verlorene Schüsse, dann eine Pause. Waren es Sekunden oder Stunden? Dann eine Salve, sie klang nach schwerem Kaliber, dann folgte Schuß auf Schuß von beiden Seiten ununterbrochen, daß die Bastionen zitterten und bebten, als wären sie aus Holz und nicht aus Beton. Die Russen versuchten zwei Stürme, aber sie gelangten nicht einmal an die Außenbefestigungen der Vorwerke, dann schien es, als wollten sie einen Generals Sturm wagen. Mit einem fürchtbaren Getöse brach der ganze Kampf in unserem Feuer zusammen. Gegen Morgen hatten wir Ruhe. Wir waren fürchtbar müde.

18. März:

„Ich schreibe am Sockel einer schweren Festungshaubtze. Jeden Augenblick erwarte ich das Signal zum Feuern. Das Geschütz ist geladen, die Richtung gegeben. Nur noch der nötige Druck und die Erde hebt uns wieder unter den Beinen. Der Festungskommandant erließ heute einen Armeebefehl, morgen gibt es einen Ausfall. Kusmanek will versuchen, sich durchzuschlagen. Wir haben den Feind irrezuführen. Ich muß mein Schreiben unterbrechen, wir gehen das Essen holen. . . . Viel wird es nicht sein!“

Und nun folgt ein neuer Anhang mit dem Datum vom 19. März, in dem sich der Schmerz über die Tragödie der Festung und seiner heldenmütigen Besatzung in wahrhaft erschütternder Weise wieder spiegelt. Es heißt:

„Der Ausfall hat stattgefunden, einen wesentlichen Erfolg hatten wir nicht. Unsere Leute schlugen sich mit auch für uns letzterer Bravour, hatten aber einen viel zu überlegenen Feind vor sich, sie mußten sich zurückziehen. Das Feuer von uns hatte aber doch auch seinen Erfolg und lange schien der Feind nicht zu wissen, wo und wie er bei der ganzen Sache steht. Unsere Geschütze haben eine enorme Arbeit geleistet, das letzte Mal, wie wir soeben erfahren. . . . Der Kommandant hat schon seine Befehle erteilt, dann . . . kommen die Pioniertruppen an die Arbeit! Bald, sehr bald! Aus dem Donner der Explosionen wird es nur Rauch und Feuer, Stein und Staub geben. Die Geschütze sind bereits zum großen Teil unbrauchbar gemacht. Wer unsere Artilleristen dabei an der Arbeit sah, dem muß es schwer ums Herz werden, und wenn er noch so abgestumpft wäre durch die Leiden der letzten Tage. . . . Die Augen naß, das Gesicht verhärtet. . . . Es war bitter. . . . Morgen kommt dann der Tag der Übergabe und dann die Reise. Wohin? Wohl nach Sibirien. . . . Daß es so kommen mußte, und dabei noch keine Aussicht, die uns Hoffnung brächte, bald nach Hause zu kommen. Weiter schreiben wäre zwecklos! . . . Ob der Brief überhaupt noch an seine Adresse kommt. Die Flieger übernehmen ihn zur Weiterbeförderung. . . . Daß sie doch die Heimat wiedersehen möchten! . . .“

*

Amtlich wurde über die Kapitulation noch mitgeteilt:

Die Trümmer der Festung Przemysl wurden über Befehl ohne vorherige Aufforderung und ohne Verhandlungen mit dem Feinde nach längst und gründlich vorbereiteter Zerstörung allen Kriegsmaterials dem Feinde überlassen.

Der Personalstand betrug in der letzten Woche der Belagerung: 44.000 Mann Infanterie und Artillerie, zu zwei Drittel Landsturmtruppen, hievon abzuziehen gegen 10.000 Mann Verluste gelegentlich des letzten Ausfalles am 19. März; 45.000 Mann auf Grund des Kriegseistungsgesetzes eingestellter und in militärischer Verpflegung stehender Arbeiter, Kutsher, Pferdeknechte, dann des Eisenbahn- und Telegraphenpersonals; schließlich 28.000 Mann Kranke und Verwundete in Spitalsbehandlung.

In der Festung bestand die Armierung im ganzen aus 1050 Geschützen aller Kaliber, davon Hauptteil ganz veralteter Muster 1861 und 1875, welche übrigens gleichfalls rechtzeitig gesprengt wurden.

Die Abweisung des letzten russischen Angriffes in der Nacht vom 21. auf den 22. März erfolgte, da das Gros der Geschütze bereits gesprengt war, nur mit Infanterie- und Maschinengewehrfeuer sowie durch einige wenige noch nicht gesprengte Geschütze Muster 1861.

Nach dem versuchten Durchbruche am 19. März 1915 meldete der Festungskommandant von Przemysl G. v. J. v. Kusmanek dem Obersten Kriegsherrn telegraphisch den Verlauf des Gefechtes.

Die Berichterstattung schloß mit den Worten:

„Treu unserem Eide und in grenzenloser Liebe und Ergebenheit für Euere Majestät werden wir bis zum Ende ausharren.“

Hierauf traf am 20. März von der Militärkanzlei des Kaisers folgendes Telegramm ein:

„Ergreift es Mich tief schmerzlich, daß der gestern kühn gewagte Durchbruch der Besatzung Przemysl an der Übermacht des Feindes scheiterte, so blicke Ich doch mit wehmütigem Stolze auf den unvergleichlichen Opfermut der Braven, denen der Erfolg nicht beschieden war.“

Allen, die da gekämpft, danke Ich allerherzlichst für die Heldentat und segne Ich das ruhmvolle Andenken jener, die ihr Leben auf dem Felde der Ehre hingaben.

Noch in fernster Zukunft wird die Geschichte weitbin verkünden, was Österreich-Ungarns Krieger mit der hartnäckigsten Verteidigung der Festung Przemysl vollbracht haben, sie waren standhaft und tapfer bis zum letzten Ende.

Franz Joseph I.“



S. 21. 8.

Rittmeister v. Lehmann (1) erzählt im Kriegspressequartier seine Erlebnisse. (2 Generalmajor v. Höen.)

Am 21. März telegraphierte der Festungskommandant an den Vorstand der Militärkanzlei des Kaisers G. d. J. Freiherrn v. Bolfras:

„Ich bitte Eure Erzellenz, Sr. k. u. k. Apostolischen Majestät den tiefsteherbietigsten und heißesten Dank der Besatzung von Przemyśl für die neuerlichen so huldvollen Worte zu Füßen zu legen.

Diese so unendlich gnädigen Worte haben sich tief in unsere Herzen eingegraben; sie werden uns aufrichten und unser trauriges Schicksal mit Ehren tragen lassen.

Gleichzeitig bitte ich, Sr. Majestät treuehorsaamt zu melden, daß der Gegner vom 20. März 6 Uhr nachmittags angefangen bis zum 21. März 3 Uhr vormittags zuerst die Nordwest-, dann die Nordostfront und schließlich auch Teile der Ostfront angegriffen hat, daß aber alle diese Angriffe abgewiesen wurden.

Gehorsamt: Kusmanek, G. d. J.“

Daraufhin ist am 22. März folgende Depesche der Militärkanzlei des Kaisers in Przemyśl eingelangt:

„Ich habe mich beeilt, den Inhalt der Depesche vom 21. März Sr. Majestät alleruntertänigst zu melden. Se. Majestät danken allergnädigst in besonderer huldvoller Anerkennung für die nicht erlahmende Fähigkeit, mit welcher der Kommandant und die Besatzung Przemyßls am 20. und 21. März mehrfache Angriffe auf

die Fronten der Festung erfolgreich abgeschlagen haben.

Österreich-Ungarns blander Schild der Waffenehre wird durch die Braven am San hochgehalten, und dies bewegt mit unvergänglichem Danke Sr. Majestät für die Wehrmacht so warm fühlendes Herz.

Bolfras, G. d. J.“

*

Feldmarschall Erzherzog Friedrich erließ am 22. März folgenden Armeebefehl:

„Nach viereinhalbmonatigen heldenmütigen Kämpfen, in welchen der rücksichtslos und zähe, aber stets vergeblich anstürmende Feind ungeheure Verluste erlitt und nach blutiger Abweisung seiner noch in letzter Zeit, insbesondere am 20. und 21. März, Tag und Nacht unternommenen Versuche, die Festung Przemyßl mit Gewalt in die Hand zu bekommen, hat die heldenmütige Festungsbesatzung, die noch am 19. März mit letzter Kraft versuchte, den übermächtigen Ring der Einschließung zu sprengen, durch Hunger gezwungen, über Befehl und nach Zerstörung und Sprengung aller Werke, Brücken, Waffen, Munition und des Kriegsmaterials aller Art die Trümmer von Przemyßl dem Feinde überlassen.

Den unbesiegten Helden von Przemyßl unseren kameradschaftlichen Gruß

und Dank; sie wurden durch Naturgewalten und nicht durch den Feind bezwungen, sie bleiben uns ein hehres Vorbild treuer Pflichterfüllung bis an die äußerste Grenze menschlicher Kraft.

Die Verteidigung von Przemyśl bleibt für ewige Zeiten ein leuchtendes Ruhmesblatt unserer Armee.“

Der letzte Flug aus Przemyśl.

Feldpilot Leutnant Rudolf Stanger hat mit Rittmeister v. Lehmann als letzter die bereits zerstörte Festung verlassen. Er gab folgendes fesselnde Bild über den tragischen Abschluß der heldenmütigen Verteidigung dieser Festung:

Am Abend des 20. März trafen in unserem Lager drei Telegramme aus der Festung Przemyśl ein. In dem einen wurde uns mitgeteilt, daß die Fliegeroffiziere, die in der Festung gelegen waren, am 18. März in vier Kugelballons die Festung verlassen hatten und gleichzeitig an uns die Frage gerichtet, ob über die Landung dieser Offiziere etwas bekannt geworden sei. Die zweite Meldung enthielt die Frage, ob über die Landung eines Feuerwerkers, der am 18. März mit einem Flugzeug abgeflogen war, Nachrichten vorliegen. Im dritten Telegramm endlich wurde kurz die Bitte um umgehende Entsendung zweier Flugzeuge in die Festung gestellt. Am gleichen Abend noch erhielt ich und der Feuerwerker Melisch den Befehl, uns für einen Flug nach Przemyśl am folgenden Tage bereitzuhalten. Am 21., einem sehr schönen Tage, kam kurz nach 11 Uhr vormittags aus der Festung das Radiotelegramm mit der Weisung, den Flug anzutreten, um Kameraden abzuholen. Ich holte noch einen

Teil der für Przemyśl bereitliegenden Post, ungefähr 140 Kilogramm, um sie mit in die Stadt zu nehmen. Es sollte die letzte Post sein, die ich hineinbeförderte. Mit sehr gemischten Gefühlen bestieg ich das Flugzeug, war aus den Telegrammen doch ziemlich deutlich hervorgegangen, daß es in der Festung sehr schlecht gehen müsse. Um den Ballonabwehrkanonen am

Dunajec auszuweichen, nahm ich zuerst nördlichen Kurs und flog dann über Rzelzow geradeaus nach Przemyśl. Mein Flug über die ungefähr 200 Kilometer lange Strecke hatte nur fünf Viertelstunden gedauert, da ich, begünstigt durch einen starken Rückenwind, eine Geschwindigkeit von 180 Stundenkilometern erreichen konnte. Als ich Przemyśl ansichtig wurde, sah ich auf dem mir wohlbekannten Flugplatz in Rauch gehüllt die Trümmer der Flugzeugschuppen, und als ich mich in steilen Spiralen heruntersank, begrüßten mich auch schon die wohlbekannten Laute der plakenden Schrapnells. In heftigem Schrap-

nellfeuer landete ich dann in einer Mulde und verzögerte mich unter Unterstützung einiger Leute meinen Apparat.

Nach der Landung begab ich mich sofort zum Festungskommando, wo ich mit ungeheurem Jubel empfangen wurde. Brachte ich doch die Post mit, die letzte Post aus der Heimat für die wackeren Eingeschlossenen. Welche Begeisterung und welche Freude war in den Gesichtern aller zu lesen, als ich den Postfuß übergab und die Briefe verteilt wurden. Ich ließ mich beim Festungskommandanten G. d. J. v. Kusmanek melden, der mich mit den Worten: „So, da sind Sie ja wieder!“ in liebenswürdiger Weise empfing. Im Laufe des Gespräches las mir Erzelenz die beiden Telegramme des Kaisers vor, die die Festung anlässlich des letzten Ausfalles erhalten hatte. Es wird mir ein unergötzlicher Augenblick bleiben, den heldenhaften Kommandanten mit Tränen in den Augen vor mir zu sehen, wie er mir sagte: „Sehen Sie, Stanger, das ist der Erfolg unseres fünfmonatigen Kampfes bei Tag und Nacht. Nicht durch den Feind werden wir bezwungen, wir müssen dem Hunger weichen.“ Mir kamen fast auch die Tränen, und es drückte mir die Kehle, als er mir dann die Hand zum Abschied reichte und mich mit den Worten: „Stanger, Sie sind jedenfalls der Einzige von uns, der hoffentlich aus dieser Festung herauskommen wird. Erzählen Sie, was Sie hier gesehen haben, damit die Leute wissen, was wir gelitten, daß sie überzeugt sind, daß wir bis zum letzten Augenblick gekämpft und unsere Pflicht getreu erfüllt haben.“

Ich brauche wohl nicht zu sagen, wie es mir um das Herz war, als ich das Festungskommando verließ und mich in die mir schon vertrauten Wohnräume der ersten Fliegerkompanie begab. Von den Offizieren, die ständig in der Festung geweilt hatten, traf ich nur noch Rittmeister Lehmann. Die anderen waren bereits am 18. März abgeflogen.

Schon auf dem Wege durch die Stadt, es war ungefähr 4 Uhr nachmittags, dröhnte ununterbrochener Kampflärm von allen Seiten der Festung, Granaten und Schrapnells fielen in großer Zahl ein und plagten da und dort inmitten der Gebäude, auf offener Straße, die fast von Menschen leer war. Ich wollte mich zur Kasse auf kurze Zeit niederlegen, aber unmöglich, der Lärm war zu groß. So blieb ich bis zum Abend in Gesellschaft des Rittmeisters.

Am Abend waren wir beim Festungskommando geladen. Bei diesen Gesprächen, die oft von dem allzustarten Lärm der plakenden Geschosse gestört wurden, verging die Zeit rasch. Gegen 10 Uhr abends nahm ich Abschied von diesen wackeren Kameraden, letzten Abschied vielleicht. Jeder gab mir noch Grüße an die Befannten, Fliegerpostkarten an die Lieben in der Heimat mit, jeder bat mich nochmals, doch bestimmt die Botschaft auszurichten. Gern gab ich jedem die Zusicherung, diesen mir heiligen Auftrag gewiß-



Fliegerleutnant Rudolf Stanger, der in seinem Flugzeug als letzter Przemyśl verließ.

senhaft zu überbringen. — Auf dem Heimweg fiel es mir auf, daß die gesamte Zivilbevölkerung durch Polizeimannschaft aus ihren Häusern gebracht wurde, und wie diese armen und ausgehungerten Gesellen schleichend durch die Straßen der Stadt einem bestimmten Punkt zugeführt wurden. Auf meine diesbezügliche Frage erfuhr ich, daß sie auf den Tartarenhügel geleitet werden. Alle Fenster und Türen der Häuser wurden geöffnet. Es waren die Vorbereitungen zur Vernichtung der Festungswerte.

In der Fliegerwohnung angekommen, legte ich mich nieder, um mich noch gut auszurufen; denn ich hatte Befehl erhalten, am nächsten Tage entweder vor 5 Uhr früh oder erst nach 6 Uhr früh wegzufliegen. Vor einem Abflug zwischen 5 und 6 Uhr war ich eingehendst gewarnt worden, da in dieser Zeit die Werke geprengt werden sollten. An ein Schlafen war aber nicht zu denken. Der Geschüßdonner hatte eher zu denn abgenommen. Die Lage sollte noch unerquicklicher werden, als plötzlich zwei furchtbare Sprengungen zu hören waren und alle Fensterscheiben unserer Wohnung in Trümmer gingen. Zwei schwere 18-Zentimeter-Granaten waren in den Hausgarten eingefallen und die Wucht ihrer Explosion hatte diese Wirkung ausgelöst.

Mein Flugzeug hatte ich schon am Nachmittag für den nächsten Tag flugfähig gemacht. Obwohl die Russen, die von ihrem Fesselballon aus das ganze Flugfeld übersehen konnten, das Flugfeld zuerst mit 200 bis 300 Schrapnells, dann mit gezählten 138 Stück 18-Zentimeter-Granaten übersättigt hatten, war mein Apparat vollkommen unverletzt geblieben. Um 3 Uhr früh hatte mich mein alter Freund Rittmeister Lehmann aus meinem leisen Schlummer geweckt, den ich für kurze Zeit gewonnen hatte. Mit Rittmeister Lehmann sollte ich den letzten Flug aus der Festung ausführen. Während ich mich ankleidete, schickte ich das Auto der Fliegerkompanie mit einem Feuerwerker und einem Unteroffizier zu ihrem Apparat hinaus, der sich auf einem anderen Flugfeld befand. Der Feuerwerker hatte bei seiner Antunft das furchtbare Feuer auf meinen Apparat schon bemerkt und war folgerichtig auf einem anderen Platz gelandet. Ich gab ihm noch den Befehl, sein Flugzeug flugfertig zu machen und nach seinem Ermessen abzufiegen, aber nicht länger als bis 5 Uhr zu warten. Das Auto müsse er mir wieder zurückschicken, da ich es dann benötige, um zu meinem Apparat zu gelangen.

Rittmeister Lehmann und ich kleideten uns fertig an, und warteten nun auf die Rückkehr des Autos. Aber es wurde 4 Uhr, bald 5 Uhr, und noch immer war kein Auto zu sehen. Endlich stürzte der Lenker herein und meldete, daß er Unglück gehabt habe und in einen Graben hineingefahren sei, aus dem er den Wagen nicht ohne Hilfe herausbringen könne. Ich war natürlich wenig erbaud über diese Nachricht, doch sollte gerade dieser Zwischenfall, den ich zuerst als ein Verhängnis betrachtet hatte, dafür entscheidend sein, daß ich später Gelegenheit erhielt, Zeuge eines Schauspielers zu sein, das in seiner schaurigen Schönheit mir unvergänglich bleiben wird.

Auf die Meldung des Lenkers hin stürmten wir sofort zum Festungskommando, um uns dort ein Auto zu beschaffen, das wir ja dringend benötigten. Auf dem Wege zum Kommando sahen wir schon, wie viele Soldaten ihre Gewehre und Bajonette in den Sand warfen oder gar zerbrachen und vernichteten. Ungehheure Aufregung hatte sich aller Menschen bemächtigt. Trotzdem herrschte unter den Soldaten eine Ordnung und Zucht, die in dieser Stunde, wo doch jeder von ihnen vor einem Angewichen stand, wo keiner wußte, was ihm die nächste Minute an Unglück bringen werde, Bewunderung erregen mußte. Dazu das Gelpensterbaste, das diese Nacht

bot. Bald zuckte am Himmel ein Blitz von Geschossen auf, bald streifte wieder der Lichtkegel der Scheinwerfer über Stadt und Umgebung, dazwischen das Krachen und Dröhnen der Geschütze, das Pfeifen und Säulen der Geschosse, der Widerhall der Explosionen der Schrapnells und das Einschlagen der Granaten.

Beim Festungskommando erhielten wir sofort ein Auto zur Verfügung gestellt, und in saulender Fahrt ging es dann zum Flugfeld. Während der Fahrt hörten wir in stockfinsterner Nacht das Surren des Motors des Fliegers Meltsch, der ungeachtet der Dunkelheit um 4 Uhr früh aufgetiegen war. Wir sendeten dem Kühnen unsere heißen Segenswünsche für ein glückliches Gelingen seines Fluges nach.

Um 1/6 Uhr kamen wir auf dem Flugfeld an. Ich ließ dort meine Maschine zum Startplatz schießen, füllte Wasser in den Kühler und machte mich reisefertig. Gerade als ich mit Rittmeister Lehmann darüber sprach, ob wir, gemäß dem Befehl, bis nach 6 Uhr warten oder gleich abfliegen sollten, begannen schon wieder die Schrapnells über das Flugfeld zu saulen. Wollten wir unseren Apparat und uns selbst nicht in Gefahr bringen, so gab es also kein langes Überlegen. Wir entflohen uns um so mehr zum raschen Abflug, als von kleinen Sprengungen abgesehen, die für mich gefährlichen Sprengungen in der Stadt noch nicht begonnen hatten, was in uns die Meinung erweckte, sie seien verlohnen worden. Wir verabschiedeten uns noch vom Kommandanten der Radioflotation und einigen anderen Offizieren, die uns das Geleit gegeben hatten, mit einem innigen Händedruck und flogen dann ab.

Nun sollte ich ein Schauspiel sehen, schaurig und doch von unvergleichlicher Schönheit, unendlich traurig und doch von so erhabener Größe, wie es im Untergang von Jerusalanum und Pompeji nicht großartiger gewesen sein konnte. Wie wenn die Besagung der Festung nur auf unseren Abflug gewartet hätte, um uns zu zeigen, mit welcher Pflichterfüllung sie die letzten Befehle ausführte, begannen, als wir ungefähr 100 Meter hoch waren, die Feuerfäulen aus der Stadt herauszuschlagen, da und dort und dann überall hing es an zu dröhnen, zu krachen, zu bersten. Ein Geräusch von Brand und Rauch erfüllte die Luft und Massen von Erdreich, Teile von Gebäuden und Werken stiegen auf und vereinten sich hier zu großen Staubwolken, die sich noch nicht gelegt hatten, als schon wieder neue Garben von Rauch, Feuer, Erde und Baumwerk emporstiegen. Ich nahm die Richtung über die Stadt und kam gerade in einer Höhe von 300 Metern über eine Brücke, als diese mit furchtbarem Krach unter uns buchstäblich in die Luft flog, daß einzelne Trümmer der Brücke bis zu unserem Flugzeug heraufgeschleudert wurden. Sekunden später, zur rechten Seite unter uns, zerteilte sich ein Pulvermagazin, dessen Explosion von noch schauerlicheren Wirkungen begleitet war. Es selbst an Worten, um alle diese Bilder, die sich da nun in rascher Folge zu allen Seiten unter uns in ihrem grauenhaft schönen Gesamteindruck entwickelten, schildern zu können. Sie werden mir in meinem Leben unvergänglich bleiben.

Nach kurzer Zeit des Fluges über die Stadt setzte ein Gegenwind ein, der uns zwang, höher zu gehen und Richtung gegen die äußeren Festungswerte zu nehmen. Minuten waren es, die wir da über der untergehenden Stadt weilten, und doch von einer Fülle der Ereignisse, von einer Reichhaltigkeit von Eindrücken, wie sie mir noch kein Erlebnis geboten hatte. Schon waren wir über den äußeren Festungswerken. Noch einen Blick zurück. Da sah ich die Stadt in ein einziges, unendlich leuchtendes Feuermeer getaucht. Unter diesen Flammen, die den Morgenhimmel blutig rot färbten, starb sie, die Stadt und die Festung, die

so lange der großen Übermacht des Gegners heldenhaft Trotz geboten hatte.

In 600 Meter Höhe überflogen wir dann die russischen Linien. Aber keine Kugel kam herauf, wie ich sicher erwartet hatte. Ich hatte das Gefühl, daß die Russen über das Erscheinen eines Fliegers aus dem rauchenden und berstenden Przemyśl wohl so verblüfft gewesen sein mußten, daß sie vergaßen, uns ihre Ladungen nachzuweisen. So kamen wir unbehelligt auch über diese gefährliche Zone. Mein Gefühl der Überzeugung, daß Przemyśl seinen letzten Befehl voll und ganz in heldenhafter Weise erfüllt hat, landeten ich und mein Kamerad nach dreieinhalbstündigem Fluge unter dem großen Jubel aller Kameraden in meiner Station. Als wir wieder auf festem Boden standen, umarmte und küßte mich Rittmeister Lehmann für die Errettung aus der untergehenden Stadt. Der Dank dieses letzten Helden aus der Festung, der der Gefangenschaft oder dem Heldentode entgangen ist, war mir der schönste Lohn für den Freundesdienst, den ich ihm so glücklich hatte erweisen können. Wir übermittelten allen Kameraden die letzten Grüße, die uns die Helden der Festung aufgetragen hatten. Dem Jubel, den die Grüße ausgelöst, folgte bald eine feierliche Ruhe und Stille. Sie galt dem ehrenden Gedanken jener, die bis zum letzten Können für ihr Vaterland ihre Pflicht in treuester Hingebung getan.

*

Die Versplegsausrüstung von Przemyśl.

So ging die Festung Przemyśl zugrunde. Nicht die Tapferkeit des Feindes hatte die Besatzung bezwungen, sondern der Hunger, und in ihrem Untergange noch mußte die Festung dem Feinde die höchste Bewunderung abringen. Wie war es gekommen, daß die Festung, die doch von Anfang an als der stärkste Stützpunkt der Verteidigung gegen die vordringende russische Übermacht gelten mußte, nicht entsprechend ausgerüstet war? Amtlich wurde darüber folgender Aufschluß gegeben:

Als unter mangelhafter Wahrung des militärischen Ansehens die Festung Przemyśl infolge Aufbrauchs der Lebensmittel gefallen war, wandte sich erklärlicherweise die allgemeine Aufmerksamkeit der Frage der Verpflegung dieses Platzes zu.

Die Aushungerung ist eine Waffe, der ein ringsum eingeschlossener Platz auf die Dauer nicht zu widerstehen vermag. Mit dieser Tatsache muß bei jeder Festung gerechnet werden. Trotzdem war die große Öffentlichkeit sichtlich überrascht, als sich das schmerzliche Ereignis am 22. März 1915 vollzog. Man berücksichtigt nicht, daß indessen nahezu acht Monate des Krieges verstrichen waren, und vergegenwärtigt sich nicht, inwiefern die nächst und am Przemyśl stattgehabten Ereignisse die Versplegsausrüstung berührten. Es verlohnt sich daher gewiß der Mühe, diesen Umständen näherzutreten und an Hand authentischer Daten die Vorjagen zu besprechen, die im Frieden und im Kriege hinsichtlich der Verpflegung getroffen werden konnten.

Vor allem wirft sich die Frage auf, bis zu welchem Grade die Befestigungen eines Staates schon im Frieden kriegsbereit sein können. Selbstverständlich hängt dies in erster Linie von den zur Verfügung stehenden Geldmitteln ab. Ein namhafter Aufwand ist bereits nötig, um nur die bestehenden Befestigungen und baulichen Anlagen stets auf dem gleichen Stande zu erhalten; die Summen wachsen zu gewaltigen Beträgen an, wenn die Ausgestaltung der Widerstandsfähigkeit mit den Fortschritten der Waffentechnik halbwegs

gleichen Schritt halten soll. Je besser die Befestigungen somit ausgebaut sind, desto mehr Objekte belassen allein mit den Erhaltungskosten und der zeitweisen Modernisierung das jährliche Budget. Selbst sehr reiche Staaten würden eine solche Belastung auf die Dauer recht unangenehm empfinden, ganz abgesehen davon, daß die unzureichenden Verhältnisse es gar nicht zulassen, alle Festungen fortwährend auf dem Stande der Abwehrbereitschaft zu erhalten und dadurch die Ausnützung weiter Strecken Landes zur Besiedelung und zur Gewinnung von Naturprodukten unmöglich zu machen oder doch stark zu behindern.

Man wird zu dem Ausrüstungsmittel greifen, nur die Grenzbesetzungen, welche feindlichen Angriffen gleich bei Kriegsbeginn ausgesetzt und gewöhnlich Anlagen geringerer Ausdehnung, Sperrforts und dergleichen sind, auf annähernd kriegsbereitem Stande zu erhalten, auf die Befestigungen im Innern und namentlich auf die großen Festungen aber nur soviel zu verwenden, als vom zulässigen Jahresaufwand verfügbar bleibt. Die Ausgestaltung muß dann der Zeit kriegerischer Vermüdung überlassen bleiben, wobei als günstiger Umstand ins Gewicht fällt, daß die Neubauten für den Feind eine Überraschung bedeuten, während es sich nicht vermeiden läßt, daß sein Kundschaftsdienst die Lage und Beschaffenheit der schon im Frieden bestehenden Befestigungen ziemlich genau feststellt.

Wir hatten für unsere ganze Reichsbefestigung während der letzten 14 Jahre durchschnittlich nicht mehr als jährlich sieben Millionen Kronen zu verausgaben — die in Erkenntnis der Unzulänglichkeit dieser Mittel seit Jahren immer wieder, und zwar nachdrücklich erhobenen Forderungen der militärischen Verwaltung waren vergeblich — was zur äußersten Sparsamkeit zwang und auf Przemyśl nicht mehr entfallen ließ, als zur Instandhaltung der wichtigsten Verteidigungsanlagen notwendig war.

Bei eintretendem Kriegsfall war daher eine Menge Arbeit zu bewältigen. Es galt nicht nur, das Vorfeld freizulegen, sondern in die bestehende Gürtellinie neue Werke einzubauen, vor dieser noch an vielen Stellen Vorfeldpositionen anzulegen. In der Regel geht einem Kriege längere Zeit politischer Spannung voraus, die zur Bewältigung solcher Arbeiten benötigt werden kann. Bei Przemyśl war dies nicht der Fall. Selbst als der Krieg mit Serbien bereits erklärt war, durfte für die Festung nichts geschehen, um Rußland nicht durch militärische Maßnahmen im Nordosten Anlaß zu einem Einschreiten zu geben, das im Interesse des europäischen Friedens vermeiden sollte. Daß unsere Feinde Friedensliebe nur heuchelten und freudig die Gelegenheit ergriffen, den längst abgetarteten türkischen Angriff auf die beiden Zentralmächte ins Werk zu setzen, war eine Überraschung, die Przemyśl vor die schwierige Aufgabe stellte, Hals über Kopf erst mit Beginn der Mobilisierung die Kriegsbereitschaft ins Werk zu legen.

Diese Notwendigkeit hatte einerseits zur Folge, daß viele Arbeiterabteilungen in die Festung gelegt werden mußten, weil sonst die Arbeit überhaupt nicht bewältigt hätte werden können, und daß andererseits die einflussreichen noch geringe fortifikatorische Stärke zu einer beträchtlichen Vermehrung der Besatzung zwang. Dieser Umstand fiel bei dieser Frage der Verpflegung sehr ins Gewicht.

Auf den ersten Blick scheint es allerdings, als wenn die Anhäufung bestiebig großer Versplegsorräte in einer großen Festung eine ganz einfache und natürliche Sache wäre. Und es wird nicht wenige geben, die einen einjährigen Vorrat für die ganze Kriegsbefestigung samt Einwohnern als Mindestmaß der Vorsorge bezeichnen werden. Wie groß und wie zahlreich die Depots sein müßten, um diese Mengen, zu denen selbstverständlich auch Munition, Kohle, Petroleum,

Benzin, technisches Material und Bekleidung für die gleiche Dauer gehören, aufzunehmen, kann sich der Laie kaum vorstellen. Diese vielen großen Depots müssen erbaut, erhalten und verwaltet werden, was bei der geringen, kaum für Erhaltung und Ausbau der Befestigungswerke hinreichenden Dotation nicht zu bestreiten war.

Damit wäre aber bei weitem noch nicht alles getan. Alle Lebensmittelvorräte sind auch bei bester Konservierung dem Verderben ausgesetzt und müssen, die einen früher, die anderen später, durch neue ersetzt werden. Mehl beispielsweise, das eine einjährige Lagerdauer hat, müßte ununterbrochen von 10 und 10 vielen Leuten konsumiert werden, als die Kriegsbefahrung stark ist. Aus dem Przemysler Verpflegungsdepot müßten allein rund 100.000 Mann — mehr als der vierte Teil des Friedensstandes der österr.-ungar. Armee — ständig ihren Mehlbedarf decken. Welche Transportauslagen würden das Budget belasten, wenn alljährlich diese Mengen Mehl in die Festung befördert und dann wieder in das weite Gebiet der Monarchie abgehoben werden müßten. Vielleicht könnte der Verkauf an die Zivilbevölkerung die Kosten des Umlages verringern, doch hinsichtlich des Aufbrauchs der Fleischkonservern kommt wohl nur das Militär in Betracht. Nun sind Konserver bekanntlich ein teures Verpflegungsmittel. Die Ausgabe einer Fleischkonserve an die Mannschaft bedeutet den Verlust von etwa 80 Heller, um welche der Anschaffungspreis den entsprechenden Teil des Menagegeldes übersteigt. Fleischkonservern müssen aber innerhalb vier Jahren umgekehrt werden. Sollen also für 100.000 Mann stets Konservern für 180 Tage bereitliegen, was die Sicherstellung der anderen Hälfte des Fleischvorrates als Lebendvieh voraussetzt, so müßte jährlich der vierte Teil von 18 Millionen Konservern umgekehrt werden. Dies würde die Einbuße von 3.600.000 Kronen bedeuten, mehr als der halbe durchschnittliche Jahreskredit für den Ausbau der gesamten Reichsbefestigungen!

Ähnlich liegen die Verhältnisse bezüglich aller übrigen Artikel sowie der Munition, was jährlich Summen verschlingen würde, die bei der notwendigerweise großen Anzahl von Befestigungen eines nach so vielen Richtungen zu sichernden Staates wie Österreich-Ungarn einfach als unerschwinglich bezeichnet werden müssen. Nicht außer acht zu lassen ist aber noch ein Umstand, der gegen die Anhäufung allzu großer Vorräte spricht: Uneinnehmbare Festungen gibt es nicht. Ihre Widerstandsbauer hängt stets von den Mitteln ab, die der Angreifer gegen sie in Anwendung zu bringen vermag. Welche Überraschungen in dieser Richtung eintreten können, lehrt der Fall von Namur, Maubeuge und Antwerpen. Sind mehr Vorräte vorhanden, als die Widerstandsbauer erfordert, so müssen sie vernichtet werden oder fallen dem Feinde in die Hände, beides in einem Kriege gleich bedenklich, wo die Verpflegungssicherstellung der kriegsführenden Staaten eine keineswegs unbedeutende Rolle spielt.

Die vorangestellten allgemeinen Betrachtungen lassen es begreiflich erscheinen, daß sich die Heeresverwaltung damit begnügen mußte, im Frieden ständig als Sicherheitsvorrat der auf 85.000 Mann und 3700 Pferde veranschlagten Sicherheitsbefahrung gerade jenes Quantum in der Festung einzulagern, das in den Grenzen der verfügbaren Geldmittel zum regelmäßigen Umlaß gebracht werden kann. Dazu traten die Regieordrätze des dortigen Militärverpflegungsmagazins für den laufenden Bedarf der Friedensbefahrung als ein Überschuß, der allerdings im August, in welchem Monat der Krieg bekanntlich begann, am kleinsten ist, da die Einküferungen auf Grund der neuen Ernte zu dieser Zeit erst zu beginnen pflegen. Nun nahm der sozulagen über Nacht eingetretene

Kriegszustand die nach Przemysl führenden Bahnen zunächst für den Aufmarsch der Feldarmee nahezu vollständig in Anspruch. Es fügten sich nur so viele Züge für die Festung in die große Bewegung ein, als zur Beschaffung der dringlichsten Notwendigkeiten erforderlich waren. Je weiter die Verarmung der Armeen fortschritt, desto mehr wurde Przemysl bedacht. Die vorn in rascher Folge abrollenden Ereignisse stellten jedoch der Versorgung der Festung die größten Schwierigkeiten in den Weg. Durch den vorzeitigen Einbruch der Russen in Galizien waren unsere Armeen vom Schlagen von Schlachten gezwungen, ehe alle Aufmarschtransporte ihr Ziel erreicht hatten. Das Zurückströmen des rollenden Bahnmaterials aus Ostgalizien, der flüchtenden Bevölkerung, die vielen Bergungsgüter einerseits und der Abfuhr der Verwundeten andererseits verursachten Verkehrsstaunungen. Es bedurfte aller Energie des Armeebefehlkommandos, um den Nachschub für die Arme durchzubringen. Trotzdem wurde Przemysl nicht vernachlässigt. Neben großen Munitionsmengen kam Zug um Zug mit Verpflegung in die Festung, wobei man sich nicht auf die normale Verpflegungsausrüstung beschränkte, sondern weit über den laufenden Bedarf Vorräte zuschob. So kam es, daß am 16. September, am Tage der Einstellung des Bahnverkehrs nach Przemysl, für 137 Tage Brot und Zwieback, für 147 Tage Gemüse, für 115 Tage Fleisch und für 392 Tage Hafer für den normierten Stand der Besatzung vorhanden war.

Tatsächlich zählte aber die Besatzung aus den schon eingangs erwähnten Ursachen 131.000 Mann und 11.000 Pferde, anberthalbmal soviel Mann und fast sechsmal soviel Pferde, letztere insbesondere für die mobile Geschützerrebe bestimmt, um diese möglichst beweglich zu machen. Bei der Abwehr der im Herbst mit unerhörter Heftigkeit unternommenen Angriffe der Russen fiel sowohl die Verstärkung der Besatzung mit einer Honveddivision als auch die Beweglichkeit der Geschützerrebe sehr ins Gewicht.

Am 20. September begann die Einschließung des Places durch den Feind. Am 10. Oktober brachte das Vorrücken unserer Feldarmee den Entsch. Das Vorrücken hatte sich unter äußerst schwierigen Verhältnissen vollzogen. Die Bahnen waren zerstört, ihre eiligst in Angriff genommene Wiederherstellung stieß zuerst an zwei mächtigen Hindernissen, die zum Neubau großer Brücken zwangen, am Wislof bei Rzelzow an der nördlichen und am San bei Jagorz an der südlichen Bahnverbindung mit Przemysl. Die beiderseits von Przemysl in ernste Kämpfe tretenden Armeen waren daher gänzlich auf den Straßennachschub angewiesen. Von dem damaligen Zustand der Straßen und Wege nach einem vierwöchigen, fast ununterbrochenen Regen, der alle Naturwege unpassierbar machte, kann sich die kühnste Phantastie kaum einen Begriff machen. Viele tausend von eigenen und feindlichen Fuhrwerken hatten die Straßendecke zermürbt, in ein Meer von Schlamm verwandelt und in den Unterbau tiefe Wunden gerissen. Schlagloch reichte sich an Schlagloch, deren manches bis zu Manneshöhe tief war.

Jede dieser wenigen ausgewählten Straßen sollte nun dem Nachschub einer Arme dienen, von dessen Umfang die Zahlenangabe einen Begriff gibt, daß für ein einziges Korps an Verpflegung allein täglich 200 Tonnen zugehoben werden müssen! Diesen Zuschub konnten überhaupt nur leichte Fuhrwerke mit geringer Last durchführen. Auch sie kamen äußerst langsam, jeden Schritt mit Opfern an Pferden erkauend, weiter. Kein Wunder, daß der Verbrauch in der Kampflinie mit dem Zuschub nicht im Einklang stand und die Armeen, von der Not getrieben, Aushilfe beim Festungskommando erbat, das sich den Forderungen des Augenblickes nicht verschließen durfte. Als das



Der Kommandant der Festung Siles im Kreise seines Stabes.

Von links nach rechts: Obere Reife: Die Oberleitnants Nikolaus Zimmermann und Rudolf Urbach, die Leutnants Herbert Schlegel, Alfred Radtke, Georg Kuschik und Schauer, Mittlere Reife: Die Oberleitnants Johannes Kuhnert und Peter Volker, Kommandant Alfred Kersch, untere Reife: Die Oberleitnants Friedrich von Pfeiffer bei Post, Johann Kersch, Rudolf Meißig, Heinrich Gullow Schmidt, Untere Reife: Die Oberleitnants Ritter v. Krasosch, Kompaniechef Kurt Jurek, Oberleitnant Alois Kausch, Gießereis-Verwalter Augustmann v. Burgemeister, Oberleitnant Eitelmar Kumbert, die Hauptleute Friedrich Heidehmet und Gullow v. Kubit.

Armeeoberkommando hievon erfuhr, wurde die Abgabe weiterer Vorräte unterlagt. Mittlerweile hatten sich durch die unverweilt eingeleiteten Ausbesserungsarbeiten die Straßenverhältnisse ein wenig günstiger gestaltet und auch die Verwendung von Lastautos in beschränkter Zahl zur Not ermöglicht. Die Armeen konnten nunmehr nicht nur für ihren Bedarf selbst aufkommen, sondern, der Weisung des Armeeoberkommandos entsprechend, von ihren Vorräten auch noch etwa 150.000 Rationen an die Festung abgeben.

Die Verpflegung der verstärkten Besatzung, die Abgabe an die Feldarmeen und der laufende Bedarf nach dem Entschluß hatten tiefe Brechen in die Verpflegsvorräte geschlagen. Bis 27. Oktober, an welchem Tage der Zuschub wieder einsetzte, also in 42 Tagen seit Einstellung des Bahnverkehrs, waren — trotz der erwähnten Zuzugung von 150.000 Rationen, also fast zwei Tage Bedarf der Normalbesatzung, und trotz des Ausmarsches eines Teiles der Truppen als Verstärkung der vorne kämpfenden Armeen — verbraucht: 79 Tage Brot und Zwieback, 42 Gemüse, 88 Fleisch und 230 Hafer.

Selbstverständlich bildete es die oberste Sorge der Heeresleitung, die verbrauchten Vorräte wieder zu ersetzen und soviel als möglich zu vermehren. Große Verpflegungsmengen wurden zu diesem Zwecke bereitgestellt. Die Schwierigkeit bestand indes in dem, sie nach Przemyśl hineinzubringen. Straßentransport verbot sich von selbst. Die Straßen waren ohnedies mit Trains der Armeen überlastet und überdies konnte mit leichten Fuhrwerken nicht viel fortgebracht werden. Eine Pferdebahn vom Endpunkte der Eisenbahn in die Festung zu legen, hätte zehn Tage Bauzeit erfordert, die Eisenbahn mit dem Heranbringen des Feldbahnmaterials sehr belastet und außerdem, um halbwegs rasch den Bau beenden zu können, die Verwendung der Straße erfordert, was wiederum die Bewegung der Armeetrains behindert hätte. Auch ihre Leistungsfähigkeit wäre sehr gering gewesen, in einem Tage höchstens für anderthalb Tage Verpflegbedarf. Die Wegnahme des den Armeen zugeeigneten und teilweise eingebauten Materials sowie die Arbeit hätten sich recht wenig gelohnt.

Es blieb also nichts anderes übrig, als alle verfügbaren Kräfte auf die Wiederherstellung der Bahnverbindung mit Przemyśl zu sammeln. In Frage kam nur die von Süden über Chyrow heranführende Linie, da die nördliche bei Jaroslau und Radymno im wirksamsten feindlichen Feuerbereich lag.

Seitens der Eisenbahntropagnien geschah das Menschennögliche. Bis 27. Oktober war die Bahn bis Mikantowice betriebsfähig. Inzwischen war von Przemyśl eine Feldbahn entgegengebaut worden, so daß der Zuschub nach Umladung, wenn auch mit Verzögerung und in beschränktem Umfange, beginnen konnte. Schon am 28. hatten übrigens die wackeren Eisenbahnkrieger die Rekordleistung, auch die Brücke bei Mikantowice herzustellen, vollbracht, so daß die Züge nunmehr bis in die Festung gelangen konnten.

Inzwischen war rollendes Material bei Mezö-laborz und Jagorz in verschwendlicher Fülle bereitgestellt worden. Über 100 Lokomotiven wurden in Dienst gestellt, um einen Massenverkehr einleiten zu können. Eine eigene Dirigierungskommission waltete in Jagorz ihres Amtes, um das äußerste an Leistungsfähigkeit aus der eingeleiteten und naturgemäß alle Mängel einer eiligen Wiederherstellung aufweisenden Bahnstrecke herauszupressen. Das Unglück wollte, daß die Trasse an mehreren Stellen — insbesondere bei Rome miaſto — feindlichem Artilleriefeuer ausgesetzt war. Wiederholt mußten Schäden ausgebessert werden, was Verherbeerkosten zur Folge hatte. Nicht nur kostbare Zeit wurde damit verloren, sondern die Stauungen und Stockungen machten sich beim starken Be-

trieb obendrein in unangenehmster Weise fühlbar. Die angehaltenen Züge verstopften die Stationen, und es war alle Umsicht und Energie der Dirigierungskommission nötig, um die Schwierigkeiten zu überwinden. Am schlimmsten machte sich die notwendige Verstärkung der Brücke bei Ustrzyki dl. fühlbar, während welcher der Verkehr sieben Stunden lang gänzlich ruhen mußte. Als infolge Rückzuges der deutschen und österreichisch-ungarischen Kräfte in Kujisch-Polen auch die am San und bei Przemyśl kämpfenden t. u. l. Armeen zurückgenommen werden mußten, mußte auch die Bahn am 4. November um 7 Uhr früh ihre Tätigkeit schon wieder einstellen. Es waren also nur sechs Tage für den glatten Verkehr bis Przemyśl zur Verfügung gestanden, wobei überdies die Bahn nicht lediglich nur den Zwecken der Festung dienstbar war. Die zweite und dritte Armee gingen mit ihren vielfachen Lebens- und Kampfbedürfnissen gleichfalls an ihr, die Festung war angefüllt mit Kranken und Verwundeten, die sich während der Belagerung und insbesondere während der Schlacht dort angesammelt hatten. Wenn auch Marschfähige zu Fuß weggeschickt wurden, viele in leer zurückgehenden Zügen abgehoben werden konnten, mußte, um die Festung gänzlich von dem Ballast zu befreien, auch für den Abschub der schwersten Fälle in eigens eingerichteten Zügen Sorge getragen werden. Diese belegten somit die Straße, ohne für den Nachschub nutzbar gemacht werden zu können.

Die Dirigierungskommission brachte es in der kurzen Zeit zuwege, 213 Züge durchzubringen, am 3. November, der am stärksten ausgenützt werden konnte, allein 43!

Von den 213 Zügen dienten 85 den Lebensbedürfnissen der beiden Armeen, 128 der Festung. Von letzteren brachten 9 Truppen, 15 Munition, 18 allerlei Material und Ausrüstungsgegenstände, 14 dienten nur sanitären Zwecken, 56 beförderten Verpflegungsartikel, 9 Schlachtvieh und 7 Heu.

Darf diesem Zuschub schnellste der Verpflegsvorrat rasch in die Höhe. Bis 5. November, als die Festung wieder ihrem Schicksal überlassen werden mußte, waren ihr, den normierten Stand der Besatzung angenommen, für 114 Tage Brot und Zwieback, für 109 Tage Gemüse, für 84 Tage Fleisch und für 348 Tage Hafer zugehoben worden. Bei Verbrauch der vollen Kriegsverpflegsortionen hätten die Vorräte etwa $5\frac{1}{2}$ Monate ausgereicht, bei Verabreichung von Zweidrittelportionen acht Monate.

Auch bei der zweiten Einschließung überstieg jedoch der Stand den normierten beträchtlich. Es waren 128.000 Mann und 14.500 Pferde zu verpflegen, bald machte sich auch die Notwendigkeit fühlbar, die Zivilbevölkerung, etwa 18.000 Menschen, mit Verpflegung zu bedenken und 2000 Gefangene mit Kost zu beteiligen. Erschwerend fiel ins Gewicht, daß die privaten Vorräte schon bei der ersten Belagerung stark in Anspruch genommen worden waren, eine Ergänzung in der Zwischenzeit nicht möglich war, vielmehr der Durchzug und die dreiwöchige Anwesenheit starker Heeresmassen in unmittelbarer Nachbarschaft die Stadt und die Umgebung nahezu gänzlich leer gesehen hatten.

Wie aus der Darstellung der Vorfälle ersichtlich, wurde der Zuschub keineswegs in der Absicht durchgeführt, die Versorgung auf eine bestimmte rechnungsmäßige Höhe zu bringen, sondern getrachtet, in die Festung so viel hineinzuheben, als unter den gegebenen Verhältnissen überhaupt möglich, selbst auf die Gefahr hin, daß ein zweiter Angriff die Festung vorzeitig am Hals bringen werde und mit ihr viele kostbare Verpflegsvorräte verloren gehen könnten.

Die Russen, durch die ungeheuren Verluste gewiktigt, unternahmen bekanntlich keinen zweiten Angriff, sondern verlegten sich auf die Aushungerung. Das Festungskommando nahm auch den Kampf gegen

diese Waffe auf und bediente sich aller Mittel, um den Zeitpunkt der gänzlichen Leerung aller Magazine möglichst lange hinauszuschieben.

Sofort wurde eine strenge Regelung der Verpflegungsverteilung vorgenommen. Unter Vorlage genauer Stabesaussweise hatten die Truppen und Abteilungen jeden zehnten Tag die verminderten Rationen für Offiziere und Mannschaft zu fassen. Das Festungskommando hielt darauf, daß nicht nur, wie üblich, ein Offizier jeder Unterabteilung die Bereitung der Kost überwachte, sondern daß bei der Ausgabe alle Offiziere anwesend waren, um eine gerechte Verteilung der Portionen zu gewährleisten. Offiziere speisten wie gewöhnlich abteilungsweise vereinigt. Anfangs waren noch einige der von den Menageoffizieren vorsorglich angeschafften Artikel zur Aufbesserung der Kost vorhanden, doch gingen sie bald zur Neige. Außerhalb der Menagen war nur im Offizierstafino zu essen zu bekommen. Alle Hotels und Speisewirtschaften hatten den Betrieb eingestellt. Das Offizierstafino beschaffte die Verpflegungsmittel ebenfalls nach dem genauen Stande der dort angemeldeten Gäste, insbesondere Offiziere und Beamte des Festungsstabes und sonstige Zielierte aus den Festungsmagazinen, im Ausmaße der vorgeschriebenen verminderten Verpflegungsportion. Eine besondere Auswahl von Speisen oder eine reichlicher bestellte Tafel war unter diesen Umständen selbstverständlich ausgeschlossen. Als einziger Erholungsort kam das Café Stieber in Betracht, wo sich die erhältlichen Genußmittel auf ein Glas Tee oder Kaffee mit je einem Stück Zucker beschränkten. Jeder Gast durfte täglich nur eine Portion erhalten.

Mit Anfang Jänner trat eine namhafte Verminderung der Verpflegungsgebühr ein, indem fortan pro Kopf der Besatzung täglich nur eine Viertelportion Brot verabfolgt wurde. Diese Einschränkung machte sich um so mehr fühlbar, als in der verminderten Festungsportion Gemüse nur mit 200 Gramm vertreten war und die Kartoffeln als sonst so beliebtes Magenfüllmittel bald gänzlich ausgingen. Dies legte den Gedanken nahe, die im Festungsbereich befindlichen Vorräte an Futterrüben zur Manneserährung zu verwerten. Da ein Versuch des Festungskommandanten und seines Stabes, sich eine Woche hindurch mit diesen Rüben als Gemüse zu bedienen, keine gesundheitsstörende Folge zeigte, wurde dieses Nahrungsmittel zur Aufbesserung der Kost allgemein eingeführt.

Seit Anfang Jänner trat auch ein anderes neues Element in der Verpflegungsportion ein: Pferdefleisch. Die Vorräte an Heu waren immer knapper geworden, der Hafer konnte — zu Mehl verarbeitet — bei der Verpflegung der Menschen wertvolle Dienste leisten. Überdies reichten die vorhandenen Vorräte an Fleisch und Konerven nicht viel über Mitte Jänner hinaus, so daß es auch aus diesem Grunde geboten war, mit dem Schlachten der zahlreichen Pferde zu beginnen. Pferdefleisch in den verschiedensten Formen, frisch gekostet oder zu Konerven verarbeitet, brodelte fortan im Kochstiel des Mannes, wie es auch das Um und Auf des Offiziersspeisefleisches und der Tafel des Festungskommandanten bildete.

Das Pferdefleisch reichte auch am längsten aus. Die letzten Pferde und der noch übrige Hafer sicherten der Besatzung eine dürftige Nahrung für die ersten Tage nach Übergabe der Festung.

Je länger die Einschließung dauerte, desto schwieriger wurden die Verhältnisse. Der Bevölkerung gingen die Vorräte aus, und auch sie mußte ihre Rationen aus den Festungsbefänden erhalten, ebenso die Gefangenen, deren Zahl sich allgemach auf 2000 erhöhte. Die bemittelten Einwohner mußten ihren Bedarf bezahlen, für die unbemittelten wurden drei Vorkstücken und vier Teefässer auf Kosten des Festungskommandanten in Betrieb gesetzt.

Von den Genußmitteln war es zunächst der Tabak, der zu fehlen begann. Zigarren und Zigaretten wurden kostbar, doch gab es bis zum Schluß große Ballen unverarbeiteter Tabaksblätter, die in Pfeifen geschnitten und selbst zu Zigaretten verwertet wurden. Sie boten einen notdürftigen Ersatz. Kaffee und Tee waren ziemlich reichlich vorhanden, auch der leichte Stappwein. Bessere Weinsorten waren hingegen nur sehr schwer zu bekommen. Etliche Flaschen hatten wohl die Zeit des großen Bedarfs während des Durchzuges der Feldarmee überdauert, wurden aber von ihren Besitzern ungünstig gehütet.

Durch die starke Herabsetzung der Brotportion, Verwertung der Rüben und des Hafers gelang es dem Festungskommando, mit den normal bis Anfang Februar reichenden Brot- und Zwiebackvorräten sowie mit den bis etwa Ende desselben Monats reichenden Gemüsvorräten bis über das zweite Drittel des März auszukommen. Allerdings war dies nur unter großen Entbehrungen, welche Mann und Offizier reichlich teilten, möglich. Die Knappheit der Kost machte sich dadurch noch mehr fühlbar, daß mit der raschen Verringerung des Pferdebestandes die notwendigen, zahlreichen Zugleistungen mit Menschenkraft vollbracht werden mußten und der geringen Nahrungszufuhr ein starker Kräfteverbrauch gegenüberstand. Die ungünstige Jahreszeit, der aufreibende Dienst in den Schützengraben der Vorkießstellungen erhöhte die Anforderungen an die spärlich ernährten Körper.

Durch das aufopferungsvolle Verhalten der Besatzung wurde es allen ungünstigen Umständen und Zufällen zum Trotz möglich, daß Przemyśl vom Tage der ersten Einschließung, 16. September, bis 22. März, also mehr als sechs Monate hindurch, dem Feinde unbewinglichen Widerstand bot. Denn auch der Entsatz im Oktober befreite die Festung nur an der Nord-, West- und Südfront von ihren Bedrängern. Die Ostfront blieb im Kampf und untersteht die in der Schlacht bei Przemyśl hart ringende Feldarmee.

Die Heeresleitung hat unter den gegebenen Verhältnissen alles getan, um die Festung zu einer langen Widerstandsbauer zu befähigen. Sie hat die Besatzung verstärkt, um den Gürtel zu einem unüberwindlichen Bollwerk auszugestalten, und sie hat jede Gelegenheit benützt, um die durch die bekannte Knappheit der Mittel im Frieden bedingte geringe Grunddotierung mit Verpflegungsmitteln zu erhöhen. Menschlicher Voraussicht nach mußte eine Versorgung für sechs Monate, die durch energische Einleitung des Zukaubes und sparsame Verwendung seitens der Besatzung erzielt wurde, zur Durchführung der an Przemyśl geknüpften Kriegsoperationen genügen. Sie sollten in einem abermaligen Entsatz gipfeln, der auch unverweilt nach Abweisung des großen russischen Vorkostes gegen Schlesien eingeleitet wurde.

Ende Jänner begannen die hinter den Karpaten angesammelten Streitkräfte die Vorrückung und vertrieben die Feinde von den Höhen und Pässen des Hauptrückens. Fast gleichzeitig mit diesem Angriffe setzte aber ein ungewöhnlich strenger Winter ein, gegen welchen die Truppen noch viel schwerer zu kämpfen hatten als gegen den Feind. Trotzdem errangen sie Erfolge, kamen aber in ihrem Vormarsche zum Stoden, als meterhohe Schneemassen ein weiteres Vordringen unmöglich machten und dem Nachschub die größten Schwierigkeiten entgegenstellten.

Kaum hatte sich das Wetter gebessert, als das Armeekommando in genauer Kenntnis der Verpflegungslage in Przemyśl alles daransetzte, um den Entsatz zu bewirken. Die Operationen, welche zu diesem Zwecke führen sollten, fielen in die erste Hälfte des Monats März, und es war daran ein großer Teil der österr.-ungar. Armee, verstärkt durch eine Armee unserer deutschen Verbündeten, von der Weichsel über

die Karpathen bis an den Dnjeſtr beteiligt. Die ebenſo ehrenvolle wie ſchwierige Hauptaufgabe, die feindliche Front in der Richtung Przemysl mit einem machtvollen Stoß zu durchbrechen, fiel der in den Karpathen ſtehenden Armee zu, da ſie Przemysl am nächſten ſtand. Die tapferen Truppen kämpften mit bewunderungswürdigem Heldennute die ſtark befeſtigten feindlichen Stellungen an, und der Feind begann bereits an vielen Stellen zu warten.

Da ſam ein ſtrenger Nachwinter mit allen ſeinen Schredniſſen und machte die Abſicht zunächſt. Trotz ſtrenger Kälte, trotz Schnee und Eis und aller Mühsale und Beſchwerden kämpfte die hier angeſetzte Armee im hohen Waldgebirge mit unwiderſtehlicher Tapferkeit todesmutig und heldenhaft, erkürrte Höhe um Höhe und machte während dieſer Kämpfe 80 Offiziere und über 12.000 Mann zu Gefangenen, erbeutete zehn Maſchinengewehre und zahlloſes Kriegsmaterial. Tagelang ſtanden unſere Truppen im heftigſten Feuer der die Munition geradezu verſchwendenden feindlichen Artillerie, ohne zu wanken und zu weichen, und führten Angriffe aus, welche nach Ausſagen von Gefangenen ſelbſt dem Feinde die größte Bewunderung abrang. Die Angriffe wirkten auf den Feind derart bedrohlich, daß er von allen Seiten in größter Eile Kräfte zuſammenzog, um ſtandhalten zu können, und trotzdem wäre der Durchbruch gelungen, wenn die Elemente nicht gegen uns gewendet wären. Eifiſige Schneestürme wüeteten im unwirtlichen Waldgebirge, unſere heldenmütigen Truppen ſanken beim Angriff bis zur Bruſt im

Schnee ein, ſo daß einzelne Kompagnien von Sappeuren ausgegraben werden mußten.

Unter dieſen Verhältniſſen war auch das Vorbringen der Verpflegung derart erſchwert, daß die unter der grimmigſten Kälte leidenden Truppen ſaum mit warmer Nahrung verſehen werden konnten. Dieſe Ungunſt der Elemente überſtieg die menſchlichen Kräfte. Die Anſtrengungen zur Befreiung Przemysls wurden durch Naturgewalten und nicht durch den Feind vereitelt. Daß das Schickſal derart entſchied, ändert nichts an dem Ruhm, der ſich ſowohl für die tapferen, zäh ausſtarrende Beſatzung als auch für das heldenhaft ringende Entſatzheer an den Namen Przemysl knüpft, und nichts an dem Geiſt, mit welchem dem Anſturm des Feindes auch weiter begegnet werden wird.

*

Soweit der amtliche Bericht. Daß der Fall Przemysls Trauer in der ganzen Monarchie und im Deutſchen Reich weckte, eine Trauer, die nur gemildert war durch den Gedanken daran, daß die Beſatzung ſich äußerſt heldenhaft bis zum letzten bitteren Ende erwies, hatte, iſt ſelbſtverſtändlich. Um ſo größer ſollte der Jubel ſein, als die Feſtung wieder in den Beſitz der Verbündeten gelangte. Doch bis dahin waren noch ſchwere, fürchtbare Kämpfe nötig.

Fortſetzung der Karpathenkämpfe.

Mit dem Fall Przemysls war ein Teil der ruſſiſchen Armee frei geworden, und es mußte deshalb mit einer Verſtärkung der ruſſiſchen Karpathenfront gerechnet werden. Es war den öſterr.-ungar. und den verbündeten deutſchen Truppen nicht leicht geweſen, den ruſſiſchen Vormarſch durch die Karpathen zum Stehen zu bringen und in bitterer Winterkälte im tiefen Schnee, in ſchwierigſtem Gelände ſtellenweiſe ſogar weſentliche Vorteile über den Feind zu erringen. Wie mußten ſich nun die Verhältniſſe entwickeln?

Schon am 21. März wurde gemeldet, daß die Ruſſen kolossale Verſtärkungen herangezogen hatten und unter allen Umſtänden einen Erfolg zu erzwingen verſuchten. Es begann eine Rieſenſchlacht auf der ganzen Linie. Am 23. März berichtete der Generalſtab:

Die Kämpfe im Karpathenabſchnitt vom Ujſoker Paß bis zum Sattel von Koneczna dauern fort. In den letzten zwei Tagen wurden wieder ſtarke Angriffe des Feindes zurückgeſchlagen, 3300 Ruſſen hiebei gefangen. In einem Gefecht, das um eine Höhe bei Wſyſkow geführt wurde, gelang es, den Gegner aus ſeinen Stellungen zu werfen und acht Offiziere, 685 Mann gefangenzunehmen.

Am 24. März hatte ſich nach dem amtlichen Bericht im weſtlichen Karpathenabſchnitt an der Front bis zum Ujſoker Paß eine Schlacht ent-

wickelt, die mit großer Heftigkeit andauerte. Starke ruſſiſche Kräfte, hieß es, gingen zum Angriff über; um die Höhenſtellungen wird erbittert gekämpft.

Am 25. März konnte mitgeteilt werden, daß der ruſſiſche Angriff an der Front weſtlich des Ujſoker Paſſes abgeſchlagen worden war. Am 27. März ſcheiterten an der Schlachtfront in den Karpathen neuerliche ruſſiſche Angriffe. Auf den Höhen um Banapavölyg und beiderſeits des Laborztales dauerten die Kämpfe mit großer Heftigkeit an.

25. März:

Die ruſſiſchen Angriffe im Ondava- und Laborztales wurden blutig abgewieſen. Der Kampf auf den Höhen beiderſeits dieſer Täler iſt ſeit geſtern früh abgeſchlau. Tagsüber und während der Nacht Geſchützkampf und Geplänkel. In den übrigen Abſchnitten der Karpathenfront auch weiter hartnäckige Kämpfe. 1230 Ruſſen wurden gefangenengenommen.

In dieſen Tagen war in der Duklaſenke eine kritiſche Phase eingetreten, die aber mit Aufbietung aller Kräfte durch die öſterr.-ungar. Truppen überwunden wurde.

29. März:

Die Kämpfe in den Karpathen dauern fort. Ein geſtern durchgeführter ruſſiſcher Angriff auf die Höhen weſtlich Banapavölyg wurde nach mehrſtündigem Kampfe unter großen Verluſten



Sandgemenge in den Serbaisienkämpfen.

Nach einer Originalzeichnung von M. Gerbasi.

für den Feind zurückgeschlagen. Die Regimenter der 4. Kavallerietruppendivision haben sich, wie in den vorangegangenen Gefechten die Truppen der 1. Landsturminfanteriebrigade, beispielgebend geschlagen. Wiederholte überlegene feindliche Vorstöße wurden von ihnen blutig abgewiesen. Nördlich des Uzsoker Passes scheiterten Nachtangriffe der Russen im wirksamsten Feuer unserer Stellungen.

Am 30. März entwickelten sich im Raume südlich und östlich Lupkow wieder heftigere Kämpfe. Starke russische Kräfte gingen erneuert zum Angriff vor. Bis in die Nachmittunden dauerte der Kampf an. Die Russen erlitten große Verluste und wurden überall zurückgeschlagen. Zwischen dem Lupkower Sattel und dem Uzsoker Paß wurde ebenfalls hartnäckig gekämpft.

Von den vor Przemyśl zuletzt gestandenen russischen Kräften wurden bei den Angriffen südlich Dzwernik die Truppen einer Division konstatiiert.

Am 31. März versuchte der Gegner in den Ostbeskiden, im Laborcztale während der Nacht mehrere Angriffe, die abgewiesen wurden. Zwischen dem Lupkower Sattel und dem Uzsoker Paß dauerten die Kämpfe um die zahlreichen Höhenstellungen fort.

Am 1. April herrschte an der Front in den Ostbeskiden in allgemeinen Ruhe, da alle russischen Angriffe in den letzten Tagen abgewiesen wurden. In den östlich anschließenden Abschnitten der Karpathenfront, wo starke russische Kräfte im Angriffe waren, wurde fortgekämpft. An der Reichsgrenze zwischen Pruth und Dnjestr wurde ein überlegener russischer Angriff abgewiesen.

Am 2. April sind in den Ostbeskiden, im oberen Laborcztale und auf den Höhen südlich Wirava Kämpfe im Gange. Neu eingesezte russische Verstärkungen zwingen, die beiderseits Cisna und Berechnj Gornje kämpfenden exponierten Gruppen etwas zurückzunehmen. Angriffe auf die Stellungen nördlich des Uzsoker Passes wurden abgewiesen. Konstatiiert wurde, daß von den zuletzt vor Przemyśl gestandenen russischen Kräften alle Divisionen an der Karpathenfront stehen.

Am 6. April wurde gemeldet:

Die Kämpfe in den Karpathen nehmen noch weiter an Ausdehnung zu. Auf den Höhen östlich des Laborcztales eroberten gestern deutsche und unsere Truppen starke Stellungen der Russen und machten hierbei 5040 Mann zu Gefangenen.

In den anschließenden Abschnitten wurden mehrere heftige Angriffe unter großen Verlusten des Feindes blutig zurückgeschlagen, weitere 2530 Russen gefangen.

Ein zusammenfassender Bericht des Hauptquartiers am 7. April besagte:

Mitte März 1915 trat die große, nun schon seit 25. Jänner währende Karpathenschlacht durch das Ansetzen mächtiger russischer Massen zu einem Vorstoß über den Karpathenwall in eine neue Phase. Sowohl in der Dufkasente als auch im Raume zwischen Lupkower und Uzsoker Paß unternahmen die Russen unaufhörliche Angriffe, fortwährend die ungeheuren Kampfverluste durch hinten bereitgehaltene Ersatzformationen ersetzend und in jüngster Zeit auch die vor Przemyśl freigewordene Einschließungsarmee in das gewaltige Ringen werfend.

Den mit Nichtachtung des Menschenmaterials an der ganzen Front vorgetriebenen Angriffen waren naturgemäß Einzelerfolge beschieden, doch erzielte der nun schon in die vierte Woche währende grimmige Kampf keineswegs das Ergebnis, daß die Russen sich in den Besitz jener Stellungen hatten setzen können, aus denen sie unser Ende Jänner begonnener Angriff trotz wütendster Gegenwehr, unablässiger Gegenstöße und der Ungunst eines enorm strengen Winters vertrieben hatte.

Vom Uzsoker Paß angefangen ist der ganze östliche Teil des Karpathenwalles, obzwar die Russen auch hier, namentlich im Oportale, heftige Angriffe vortrieben, in österr.-ungar. Besitz. Auch westlich des Uzsoker Passes bieten ihnen die Truppen auf den ersten diesseitigen Kämmen und Rücken Widerstand. Im Laborcztale und im Gebiete der Dufkasente ist der erste, Mitte März begonnene Versuch eines Durchbruches unserer Front unter schweren russischen Verlusten gescheitert. Auch das neuerliche Ansetzen eines mächtigen Vorstoßes vermochte unsere Front nicht zu durchbrechen, und erst in den jüngsten Tagen hat unser Gegenstoß östlich des Laborcztales dem feindlichen Ansturm nicht nur Einhalt geboten, sondern den verbündeten Waffen einen bedeutungsvollen Erfolg gebracht, dessen Umfang sich in der großen Zahl von Gefangenen, erbeuteten Geschützen, Maschinengewehren und zahlreichem Kriegsgüter ausdrückt.

Die Schlacht, die den Namen „Osterr. Schlacht“ erhielt, war noch nicht zu Ende; sie setzte noch fürchtbarer ein, da die Russen um jeden Preis und unter Mißachtung der fürchtbarsten Menschenopfer durchdringen wollten. Am 8. April wurde amtlich gemeldet:

Die im Abschnitte der Ostbeskiden seit Wochen andauernden hartnäckigen Kämpfe haben in der Schlacht während der Ostertage ihren Höhepunkt erreicht. Ununterbrochene russische Angriffe, hauptsächlich beiderseits des Laborcztales, wo der Gegner den größten Teil der vor Przemyśl freigewordenen Streitkräfte einsetzte,

wurden unter ganz bedeutenden Verlusten des Feindes in diesen Tagen zurückgeschlagen. Gegenangriffe deutscher und unjserer Truppen führten auf den Höhen westlich und östlich des Tales zur Eroberung mehrerer starker russischer Stellungen. Wenn auch die Kämpfe an dieser Front noch nicht ihr Ende erreicht haben, so ist doch der Erfolg der Osterschlacht, die an 10.000 unverwundete Gefangene und zahlreiches Kriegsmaterial einbrachte, ein unbestrittenes.

Östlich des Laborcztales wird im Waldgebirge in einzelnen Abschnitten heftig gekämpft.

9. April:

Im Waldgebirge setzt der Gegner seine frontalen Vorstöße unter schonungslosester Ausnützung seines Menschenmaterials in andauernden Sturmangriffen fort. Berge von Leichen und Verwundeten kennzeichnen die im wirkungsvollsten Geschütz- und Maschinengewehrfeuer unserer Stellungen liegenden russischen Angriffsfelder. 1600 unverwundete Feinde wurden in den gestrigen Kämpfen gefangen.

10. April:

Im Waldgebirge kam es gestern auch in den Abschnitten östlich des Ujzoker Passes zu heftigen Kämpfen. Deutsche Truppen eroberten nördlich Tucholka eine seit 5. Februar vielumstrittene und von den Russen hartnäckig verteidigte Höhenstellung; ein Oberst, über 1000 Mann wurden bei diesem Angriff gefangen und den Russen auch 15 Maschinengewehre entzogen.

Am 12. April war die russische Offensive zum Stehen gebracht. Das Hauptquartier teilte mit:

An der ganzen Karpathenfront ist es wesentlich ruhiger geworden. Im westlichen Abschnitt wird seit dem von den Russen im Ondawa- und Laborcztales mit starken Kräften versuchten Durchbruch, der in der Schlacht der Otertage unter außerordentlich schweren Verlusten des Gegners vollständig scheiterte, seit mehreren Tagen nicht gekämpft.

Die in dem Abschnitte zwischen Birava und dem Ujzoker Paße stehenden Truppen haben während der letzten Tage in der Linie Telepocz—Zellö—Zuhajlak—Patatofalu alle Angriffe zurückgeschlagen. Auch hier lassen die russischen Angriffe nach.

Die den Ujzoker Paß nördlich deckenden Höhen sind von unseren Truppen in dreitägigen heftigen Kämpfen behauptet worden; gestern war hier nur Geschützkampf.

Nördlich von Tucholka und Slavsko gelang es den deutschen und unjseren Truppen mehrere Stellungen zu erobern und Gefangene zu machen.

Die seit dem Falle von Przemyśl andauernde russische Offensive ist somit an der ganzen Karpathenfront zum Stehen gekommen und durch Gegenstöße unjserer Truppen an mehreren Stellen empfindlich getroffen worden.

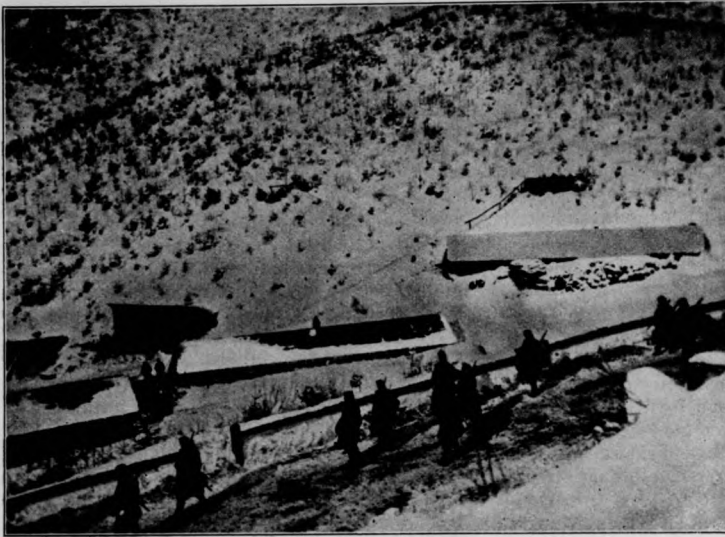
Die erste ungemein heftige Wajse der Karpathenischlacht hatte also mit einem Misserfolg der Russen geendet; die Erschöpfung ihrer Offensivkraft und eintretender heftiger Schneefall ließen zunächst verhältnismäßig Ruhe an dieser Kampffront eintreten. Über die „Osterschlacht“ wurde vom österreichischen Hauptquartier zusammenfassend mitgeteilt:

Das große Ringen in den Karpathen erreichte seinen Höhepunkt in der Osterschlacht.

Die gewaltige russische Offensive hatte, um den 20. März beginnend, im Gebiete der Ondawa, am westlichen Flügel nach anfänglichen kleinen Erfolgen einen nicht zu brechenden Widerstand gefunden. Die opfervollen Anstürme im Waldgebirge zwischen Luptower und Ujzoker Paß hatten nicht mehr zu erzielen vermocht, als daß die keilartig bis gegen Baligrod vorgeschobene Stellung der österr.-ungar. Truppen allmählich in gleiche Linie mit dem westlichen Flügel auf die Höhen knapp hinter der ungarischen Grenze bei Telepocz, Zellö, Nagypolany und Zuhajlak zurückgenommen worden war.

Nun beschloß die russische Heeresleitung einen Durchbruch aus der Gegend Luptower Paß—Mezölaborcz, beiderseits des Laborczflusses, welchem Vorhaben nebst den dort bereits kämpfenden Truppenmassen der größte Teil der vor Przemyśl freigewordenen Einschließungsarmee als frische Reserve gewidmet wurde. Ein Gelingen dieses Durchbruches in der Richtung gegen Homonna würde die so standhaft verteidigte Stellung des westlichen Flügels im Ondawagebiete unhaltbar gemacht und die im Waldgebirge kämpfenden Streitkräfte in eine schlimme Lage gebracht haben. Die Angriffsrichtung war somit gut gewählt und verhielt nichts weniger als die siegreiche Entscheidung der ganzen Karpathenschlacht.

Das Kampffeld, das beim geplanten Durchbruch zunächst in Betracht kam, waren das Laborcztal und die beiderseitigen Begleithöhen südlich Mezölaborcz. Westlich des Tales verläuft parallel mit diesem ein langgestreckter Rücken, aus dessen Oberseite einzelne Kuppen herausragen, östlich dagegen ziehen sich vom Hauptkamm des Gebirges verschiedene Rücken, durch Zuflüsse des Laborcz von einander getrennt, zum Flusse herab. Hierunter fällt besonders jener auf, der von der Höhe Brincova abzweigt und den Raum zwischen der Bilava und Birava in reicher Gliederung ausfüllt. Gleichsam an seiner Wurzel erhebt sich der Rücken in der Kobyla zu 640 Meter Höhe und sendet seine



Österr.-ungar. Truppen in den Karpathenpässen.

Abzweigungen über die Javirka Heggsaba an der Mündung der Bilava in den Laborcz und über die Höhe 584 östlich Balintpujza, von wo der Uhlstorücken südwestlich, ein anderer als Trostjanski Brch südwärts, endlich ein dritter Na Kudrooci südöstlich verläuft. Der eben geschilderte Raum mußte im Kampfe die bedeutendste Rolle spielen, in ihm war es wieder die Kobyla, deren dauernder Besitz über den Ausgang des Kampfes entschied.

Der Anprall der russischen Massen erzielte nach wechselvollem Kampfe in der Mitte der Front einen Erfolg, der am 2. April 1915, Karfreitag, die Zurücknahme der ganzen zwischen Virava und Laborcz kämpfenden Gruppe bis in die Höhe vom Izbugnabela zur Folge hatte. Nur der äußerste rechte Flügel unter Oberst Krebs behauptete sich zähe in seiner Stellung auf dem Rücken Na Kudrooci hart gegenüber der Kuppe 584. Der Rest des rechten Flügels unter Oberst Kimmel klammerte sich noch an das letzte Ende des Obertheiles von Trostjanski Brch an, Kobyla und Uhlisko waren in Feindeshand. Unter diesen Umständen mußte auch die westlich Laborcz kämpfende Gruppe beim ersten Morgengrauen am Kar Samstag den Rückzug gegen Strösko antreten.

Schon aber waren Verstärkungen im Anmarsch, das deutsche Beskidenkorps, dessen vorderste Abteilungen am 3. April beim rechten Flügel eintrafen, der gleich der Mitte sofort zum Angriff vorging. Unterstützt von mehreren Batterien, die von den Höhen östlich der

Virava bei Bilag Plantenfeuer herüber sandten, begleitet von einer Gebirgsartillerie und zwei Feldgeschützen, drang die Gruppe Kimmel im Verein mit den deutschen Verstärkungen auf dem Rücken Trostjanski Brch vor und erstürmte wieder die nächste Höhe 524, den wichtigen Zugang zur Kobylahöhe.

Auch die Mitte war nicht müßig geblieben. Trotz großer Verluste durch Artillerie- und Infanteriefeuer drangen unsere Truppen vor. Oberstleutnant Baicz kam mit seinen Honveds bis dicht an die

Höhe Uhlisko heran, die er erstürmte, bis eine vom Obersten Kimmel zu Hilfe abgezweigte Abteilung flankierend eingriff. 500 Russen blieben in unseren Händen. Kaum hatte er sich auf dem Rücken festgesetzt, als Major Krimm die Batterien Oberstleutnant Kunze und Brandil heranbrachte und damit der Front eine so gute Stütze gab, daß vorgeschobene Teile der Mittelgruppe auf dem äußersten Ausläufer des Javirskarückens festen Fuß fassen konnten.

Am 4. April, Oster Sonntag, wurde der Angriff, an dem nun auch eine zweite Staffel der deutschen Verstärkung, östlich des Laborczflusses eingreifend, teilnahm, allgemein. Der rechte Flügel arbeitete sich auf dem von 584 gegen Kobyla führenden Rücken wader weiter vor, wesentlich gefördert durch die Gebirgsgeschütze, die dicht an der Infanterie blieben. Möglich machte sich in der rechten Flanke vom Orte Virava her ein kräftiger russischer Angriff geltend. Doch die Deutschen, die zunächst betroffen wurden, bildeten rasch eine Front zur Abwehr. Zu ihrer Unterstützung eilte Oberst Krebs herbei, und die Batterien bei Bilag donnerten gleichzeitig in des Feindes Flanke. Unter großen Verlusten mußten die Russen bald wieder in die Tiefe zurück, um die Deckungen bei Virava zu gewinnen.

Die Mitte machte gleichfalls Fortschritte. Oberst Klein arbeitete sich auf dem Javirskarücken ein gutes Stück vorwärts, Oberst Pbleps drang von Uhlisko so weit vor, daß er die Lücke

zwischen jenem und dem rechten Flügel schloß. Oberleutnant Keil nahm mit seinen Haubitzen die günstige Gelegenheit wahr, von einer Höhe des Javirskarückens das Vorgehen der Deutschen gut unterstützen zu können, die sich gegen den von der Javirsta nach Alfocebeny hinziehenden Rücken entwickelten. Anser linker Flügel, die westlich des Laborcz zurückgenommenen Truppen, war ebenfalls zum Angriff übergegangen. Die Artillerie fuhr im Laborcztale auf und unterstützte hervorragend den schönen Angriff der Deutschen, den österreichischerseits Oberst Hausmann mit den Gruppen Oberstleutnant Zbenof und Major Wächter mitmachten. Gefördert durch die am westlichen Laborczufer vordringenden Abteilungen des Majors Schön drangen die Verbündeten in die Stellungen bei Heggescjaba trotz heftigsten feindlichen Artilleriefeuers ein. Die übrigen Teile der linken Flügelgruppe gingen wieder auf dem Rücken westlich des Laborcz vor. Sie trafen die Russen in gut besetzter Stellung südwestlich Felsöcebeny, wo ein Gebirgsrücken gegen Westen abzweigt. Auf diesem liegt die Kuppe 468, die der Major Liebhart trotz heftigsten Flankensfeuers erstürmte, aber gegen die immer wieder heranslutenden Gegenangriffe nicht zu halten vermochte.

Der 5. April, Ostermontag, brachte auf dem östlichen Gefechtsfeld den vollen Erfolg. Deutsche und österr.-ungar. Batterien wetteiferten miteinander, um die zwischen Höhe 584 und Kobhla angelegte starke Stellung des Feindes zu erschüttern. Dank dieser Vorbereitung konnte die Gruppe Oberst Kemmel um 3 Uhr nachmittags die Stellung erstürmen. Auch der andere Zugang zur Kobhla, die Javirska, wurde vom 40. Infanterieregiment in unwiderstehlichem Angriff genommen, wodurch die Deutschen endlich des Flankensfeuers ledig wurden, das ihnen bisher das Vordringen auf den gegen Alfocebeny herabziehenden Rücken unmöglich gemacht hatte. Damit gewannen sie endgültig den Abschnitt des Bilsavatales.

Inzwischen hatte sich auch das Geschick der Kobhla erfüllt. Von Javirska her flankiert, an der Seite des Rückens der Höhe 584, von Deutschen und Honved des Oberstleutnants Baics arg bedrängt, unterlagen die

Verteidiger dem 4. bosnisch-herzegowinischen, dem 89. und 90. Infanterieregiment, die Major Rudinka zum Sturme heranzuführte. Der endgültige Sieg war auf dem wichtigsten Teile des Gefechtsfeldes errungen.

Westlich des Laborcz brachte der Ostermontag noch nicht die Entscheidung. Wohl drang die Gruppe Oberst Hausmann gegen die Höhe bei Felsöcebeny vor, kam aber durch Flankensfeuer, das von Kuppe 468 aus Geschützen und Maschinengewehren herüberschlug, in eine recht mißliche Lage. Major Liebhart tat mit den Seinen das möglichste, die Höhe zu erstürmen. Die Angreifer kamen bis auf 30 Schritt an die Stellung des Feindes heran, vermochten sich aber durch die Drahtverhaue nicht durchzuarbeiten. Immerhin lenkten sie die Aufmerksamkeit von der Gruppe Hausmann ab, welche die kritische Situation rasch überwunden hatte und stürmend in die erste Stellung des Feindes auf der Kuppe von Felsöcebeny eindrang.

Am 6. April kamen die deutschen Verstärkungen auch auf diesem Teile des Kampffeldes an. Im Verein mit diesen frischen Truppen gelang die Wegnahme der Höhe 468. Oberst Hausmann vertrieb den Feind nach verlustreichem Kampfe auch aus seiner zweiten Stellung auf der Felsöcebenyer Kuppe, doch leisteten die Russen in einem dahintergelegenen, sehr starken Stützpunkte zähesten Widerstand, an dem sich drei mit größter Tapferkeit durchgeführte Stürme brachen. Nun wurden Gebirgsgeschütze herangebracht, die den Stützpunkt überaus wirksam unter Feuer nahmen. Bei Morgengrauen des 6. wurde der Sturm gemeinsam mit einer



Österr.-ungar. Train in den ausgeschaukelten Straßen der Karpathen.

zur Verstärkung herangekommenen deutschen Abteilung wiederholt und brachte die Verbündeten endlich in den Besitz dieses heißumstrittenen letzten Stützpunktes des Feindes.

Der gut angelegte russische Durchbruch war vereitelt. Dieser schöne Erfolg der Osterschlacht war allerdings mit schweren Verlusten erkauft: allein von der österr.-ungar. Armeegruppe, die beiderseits des Laborcz focht, passierten in diesen schweren Tagen 2300 Verwundete die Kranzenschubstation Kosocz. Auch von den Deutschen, die so hervorragend in den Kampf eingegriffen hatten, gelangten 800 auf diesem Wege in die rückwärtigen Heilanstalten. Der schließlich errungene Sieg war aber für die ganze Karpathenschlacht, wie die folgenden Ereignisse zeigten, von entscheidender Bedeutung.

Das deutsche Besidentorps.

Im Laborcztale hatte, wie aus den amtlichen Berichten hervorgeht, das sogenannte deutsche Besidentorps unter General von der Marwitz ausgezeichnetes geleistet. Vier Wochen lang hatte die Division unter den schwierigsten Verhältnissen auf den schneebedeckten Höhen der Ostkarpathen gekämpft. Auf fast allen Kriegsschauplätzen heimisch, eine an den Wechsel gewöhnte „Wanderruppe“, kam ihr die Berufung auf eine neue Bühne des Kriegstheaters nicht überraschend. Jetzt wurde am westlichen Teil der Karpathenfront, zwischen Dufasente und Ujsofer Paß, das Einsetzen deutscher Truppen erforderlich, und dorthin wurde auch die Division am 29. März in Marsch gesetzt.

Schon seit Wochen waren, so heißt es in einem amtlichen deutschen Bericht, die Blicke der ganzen Welt auf diesen Abschnitt in dem großen Völkerringen gerichtet. Nachdem Przemysl, durch den Hunger bezwungen, seine Tore den russischen Eindringlingen öffnen mußte, konnte in ängstlichen Gemütern die bange Frage auftauchen: Werden die österreichisch-ungarischen Truppen den gewaltigen Stoß aufhalten, der durch das Freiwerden der Belagerungsmee gegen die westliche Karpathenfront geführt werden wird? Daß es geschah, und daß darüber hinaus zu machtvoller Offensive geschritten werden konnte, ist auch das Verdienst der deutschen Truppen, unter denen gerade diese Division im Laborcztale sich neue Lorbeeren erworben hat.

Der gegnerische Angriff hatte sich hauptsächlich auf das Tal des Laborcz gerichtet. Dort, wo die zweigleisige Hauptstrecke Budapest—Przemysl den Bergwall durchschneidet und eine gute Heerstraße über den Lupfower Paß von Ungarn nach Galizien führt, sah der Feind offenbar den Schlüssel der westlichen Karpathenstellung. Hier wollte er, verstärkt durch die vor

Przemysl freigewordenen Heeresmassen, lawinengleich ins Herz Ungarns eindringen.

Bommern, Hessen und Württemberger waren am 2. April zu dem Besidentorps unter Führung des Generals v. d. Marwitz vereinigt worden, das zunächst in der „Osterschlacht“ in groß angelegter Offensive den Gegner zum Rückzug zwang. Während die Landeseinwohner in ihren bunten Trachten zur Kirche eilten, um das Fest der Auferstehung zu feiern, rüsteten sich die braven Feldgrauen zum blutigen Waffengang. Bereits am ersten Ostertage (4. April) war die eine Division des Armeekorps über Jbuggabela und Ökrösko vorgehend, östlich Hegyescsaba, eine andere Division in Richtung Virava, in den Kampf getreten. Am Ostermontag setzte die Angriffsbewegung der Division ein. Warm, ja fast heiß, strahlte die Frühlingssonne vom wolkenlos blauen Himmel herab auf das liebliche Tal des grünen Laborcz, das die Division bei Jbuggaradvany durchquerte, um auf dem westlichen Ufer in den Kampf einer österr.-ungar. Division einzugreifen. Nach dem Korpsbefehl sollte der Angriff dieser Division gegen die von den Russen besetzte Stellung: Höhe 256 südwestlich Felsöcsébény—Höhe 468—Höhe 462—Olykatal vorgebracht werden.

Auf diesen Bergen herrscht nicht das ernste Tannengrün der schneebedeckten Hochkarpathen. Lichte Buchenwälder, mit dichtem Unterholz durchsetzt, überziehen die Hügel, die sich selten über 500 Meter erheben. In diesem Hügelland waren die Schwierigkeiten des Anmarsches für die Truppen fast ebenso groß wie im rauheren Karpathenhochlande. Auch hier hatte die Schneeschmelze die wenigen befahrbaren Wege arg mitgenommen. Was sich auf der Generalstabskarte als Landstraße verheißungsvoll darstellte, war häufig zu einem tief ausgefahrenen Morast geworden. So begegneten schon auf der Straße Jbuggaradvany—Homonnácska die fahrenden Truppen den größten Schwierigkeiten; und manche Feldküche, mancher Munitionswagen blieb stecken und konnte nur durch Vorspann weiter gebracht werden. Geradezu bewunderungswürdig aber war die zähe Energie, mit der unter unfählichen Mühen zwei Batterien noch im Laufe des Vormittags ihre Geschütze auf Höhe 402 östlich Homonnácska in Stellung brachten, wo sie zusammen mit den nördlich Ökrösko stehenden beiden Batterien eines Fußartillerieregimentes den Angriff der Division, wie auch flankierend den Angriff des linken Flügels der Nachbardivision auf dem östlichen Laborczufer wirksam unterstützen konnten.

Nicht minder litt die Infanterie unter den schlechten Wegverhältnissen. Mit dem noch win-

terlichen schweren Gepäc, das der kalten Nächte wegen noch nicht entbehrt werden konnte, beladen, mußte sie sich durch die aufgeweichten Straßen kämpfen, um schließlich die zu besetzenden Höhen auf schmalen Sumpfpfaden, nur in der Kolonne zu einem vorrückenden, zu erreichen. Dazu erschwerte der Gegner das Vordringen der Truppen noch durch starkes Artilleriefeuer, mit dem er die Anmarschwege belegte. Aber weder die Schrapnells des Feindes, noch die unwegsamem Bergpfade konnten den Willen zum Siege aufhalten, der in den Soldaten lebte. Gegen 2 Uhr nachmittags erreichten die Regimenter einer der beiden Infanteriebrigaden die österr.-ungar. Stellungen. Die andere Brigade wurde vorläufig in Reserve gehalten. Den gemeinsamen Oberbefehl über die verbündeten Truppen übernahm nunmehr der Kommandeur der deutschen Division.

Der Angriffsabschnitt der Division auf dem westlichen Laborcuzer war äußerst unübersichtlich und schwer gangbar. Auf dem östlichen Ufer, vor allem im Gefechtsbereich der Nachbardivision, war der einheitliche Einsatz größerer Kräfte von Infanterie und Artillerie sowie eine einheitliche Durchführung des Angriffes möglich, während in dem dicht bewaldeten Berggelände des westlichen Ufers der Angriff der Division in Kämpfe einzelner Gruppen (Kompagnien und Bataillone) um Höhen und Waldstücke zerfiel. Langsam, aber in unaufhaltbarem Vorwärtstreiben nahm die Infanterie dem Gegner eine Stellung nach der anderen ab.

Zwei Bataillone eines Infanterieregimentes setzten sich in der Höhe 462 nördlich Homonacista fest. Einem anderen Infanterieregiment war die Aufgabe zugefallen, die Höhe 468 westlich Hegnesclaba zu nehmen. Gedeckt durch den langgestreckten Spermovaruken stellte sich dieses Regiment zum Angriff bereit. Trotz Flanken-, Frontalmaschinen- und Artilleriefeuers erreichten die beiden ersten Bataillone in kurzer Zeit die österreichischen Schützengraben, die am Südhang nur 30 bis 50 Meter, auf dem Westhang etwas weiter vom Gegner entfernt lagen. Die weitere Durchführung des Angriffes an diesem Tage mußte aber wegen der Ermüdung der Truppen sowie deshalb unterbleiben, weil die mit starken Drahthindernissen versehene feindliche Stellung wegen der geringen Entfernung zwischen den Schützengraben durch Artillerie nicht erschüttert werden konnte. Zusammen mit einem österreichischen Landwehrinfanterieregiment hielten die Bataillone die erreichte Stellung und gruben sich nachts ein.

Am Morgen des Osterdienstags (6. April) nahmen diese beiden Regimenter die Höhe 468 und gingen sodann zum Angriff gegen die russische Stellung zwischen 468 und 480 vor. Auch

hier konnte der Gegner dem ungestümen Anprall der bundesbrüderlich vereinten Truppen nicht standhalten. Die Stellung wurde im Augenblick überrannt und sämtliche in ihr befindlichen Russen zu Gefangenen gemacht. Am folgenden Morgen wurde trotz gegnerischen Flankensfeuers die Vorhöhe von 480 genommen, die durch eine schroffe Schlucht von dem höchsten Punkte getrennt ist. Ein Sturm über das völlig abgeholzte Gelände auf die höchste Kuppe wurde nicht nur mit Rücksicht auf die schweren Opfer unterlassen, sondern weil die gewonnene Stellung sich sehr gut zur Verteidigung eignete. Die Division befahl daher, von einem weiteren Sturm abzusehen und die erreichte Stellung zu verstärken.

Besonders hartnäckig gestaltete sich das Ringen auf dem Höhenrücken, der sich zwischen Felsöcseben und Hegnesclab westlich der Laborcuz hinzieht. Durch starkes Artilleriefeuer gezwungen, hatten die Russen am 6. April ihre Stellungen am Südhange des Hügels geräumt. Ein österreichisches Landwehrregiment hatte sich dort festgesetzt. Aber mit jäher Energie, die auch der Gegner bewundern mußte, hielt sich der Feind auf der Nordkuppe dieses wichtigen Stützpunktes. Alle österreichischen Angriffe auf die stark besetzte Stellung brachen zusammen. Das dichte Unterholz erschwerte das Vordringen ganz besonders. Am Nachmittage, als die Reichen der Österreicher bereits etwas gelichtet waren, wurde ein Bataillon der deutschen Division zur Verstärkung herangezogen und der Angriff durchgeführt. Doch gelang es erst bei Morgengrauen des 7. April, den Feind zu werfen und die ganze Höhe in Besitz zu nehmen. Damit war auf der ganzen Linie der beabsichtigte Angriff durchgeführt. Nunmehr wurde das Herausziehen der österr.-ungar. Truppen angeordnet und einer deutschen Infanteriebrigade der Abschnitt von Felsöcseben bis Höhe 468, einer anderen deutschen Infanteriebrigade der Abschnitt links anschließend über Tiefenpunkt 253 im Olykatala bis 600 Meter südlich Höhe 485 zur Verteidigung zugewiesen.

Nun begann für die deutschen Truppen eine Zeit rastloser Arbeit. Von einer zusammenhängenden Stellung konnte noch nicht gesprochen werden. Einzelne Erdlöcher ohne Unterstände und ohne Verbindungsgräben: das war das einzige, was die Infanterie vorfand. Jetzt hieß es, eine einwandfreie Verteidigungsstellung herzustellen. In erster Linie mußten durchgehende Schützengraben angelegt werden; dann wurden Unterstände eingebaut und das Vorgelände gesäubert, um freies Schussfeld zu erhalten.

Sehr erschwert wurde die Arbeit durch den beständigen Landregen, der jetzt das gute Wet-

ter abgelöst hatte. Außerdem konnte an manchen, dem Einblick des Feindes geöffneten Punkten, so im Laborztales selbst, nur nachts gearbeitet werden.

Zur wirkungsvollen Abwehr feindlicher Angriffe wurden Geschütze und Geschützzüge in der vordersten Linie in Stellung gebracht. Von unserer Artillerie wurden in diesen Tagen Leistungen verlangt, die ebenso neuartig waren, wie sie an die Leistungsfähigkeit von Mensch, Tier und Material die höchsten Ansprüche stellten. Gegenüber einem Feinde, der während langer Monate die Eigentümlichkeiten des Gebirgskrieges durch allmähliche Erfahrungen überwinden konnte, galt es für die deutsche, zum Teil erst jetzt in diesen Gebirgskrieg hineingestellte Artillerie, dieser Schwierigkeiten ohne Vorbereitung und ohne besondere Hilfsmittel Herr zu werden. Das unübersichtliche, keine beherrschende Höhe aufweisende, schluchtenreiche Höhenrelief des Laborztales erscheint für artilleristische Ausnutzung besonders ungünstig. Die wenigen schmalen Sättel, die für Stellungen der Flachbahngeschütze allein in Betracht kommen, boten nur geringen Raum. Zu diesen Stellungen mußten Anmarschwege gefunden werden, die Deckung gegen Sicht vom Feinde her boten und andererseits dem Walde auswichen, durch dessen zum Teil urwaldähnliches Unterholzdickicht in der kurzen Zeit auch die technische Truppe die erforderliche Bahn nicht hätte schlagen können. Die Saumpfade waren wohl für einzelne Tragtiere, nicht aber für die stark bespannten großen Fahrzeuge der Artillerie verwendbar. Trotzdem erfolgte das

Instellunggehen der Batterien auf den sorgfältig erkundeten und mit allen Mitteln in kurzer Zeit hergestellten Wegen nachher schnell und glatt, wobei allerdings meistens das Sechsgespänn auf zehn, ja auch zwölf Pferde verstärkt werden mußte.

Dabei waren längere Steigungen bis über 30 Grad zu überwinden. Wo Pferde nicht mehr vorwärts konnten, übernahmen die Mannschaften, bisweilen von der Infanterie unterstützt, das Vorbringen der Fahrzeuge. Dank der Anspannung aller Kräfte von Mensch und Tier hatte schon am Ostermontag eine Abteilung Feldartillerie wenige Stunden nach Alarmierung das Feuer eröffnen können.

Nach den siegreichen Stürmen vom 5. zum 7. April hatte der Gegner nicht gefeiert. Auch er hatte starke Feldbefestigungen angelegt, der Russe ist darin Meister. Aber er gedachte auch nicht, die ihm entrissenen Stellungen leichten Kaufes preiszugeben und sich auf die Abwehr zu beschränken, sondern bereitete einen umfassenden Gegenangriff vor.

Zunächst belegte er die deutschen Stellungen und auch die rückwärtigen Verbindungen mit reichlichem Artilleriefeuer aus leichten und schweren Geschützen. Am frühen Morgen des 10. April meldeten dann vorgeschobene Posten, daß der Feind seine Höhenstellungen verlasse und einzeln und in Gruppen ins Tal hinabsteige, anscheinend mit der Absicht, anzugreifen.

Der Hauptangriff des Gegners in diesem Abschnitt richtete sich gegen Teile zweier Kompagnien, die auf Höhe 462 mit der Front nach Höhe 480 aufgestellt waren. Aber hier wurde er mit Infanterie- und Maschinengewehrfeuer empfangen. Er ließ etwa 50 Tote vor den Drahthindernissen und zog sich auf etwa 100 Meter von der deutschen Stellung zurück, mit der Absicht, sich dort einzugraben. Um dies zu verhindern, wurde eine Patrouille von 17 Mann vorgeschickt, die 59 Gefangene machte und den Gegner verjagte. Im ganzen wurden an diesem Tage 181 Gefangene gemacht und 227 Gewehre erbeutet, während die eigenen Verluste nur zwei Tote und zwei Verwundete betragen.

Auf dem rechten Flügel der Division hatte am 10. April eine Patrouille festgestellt, daß hier für den



Generalstababteilung im tiefen Schnee einer Paßstraße.

11. April ein russischer Angriff geplant sei. An diesem Tage — dem ersten Sonntag nach Ostern — nahm das feindliche Artilleriefeuer an Heftigkeit zu, bis die deutsche Artillerie die feindlichen Artilleriestellungen entdeckt hatte und nun den Gegner durch eigenes Feuer in Schach hielt. Am Nachmittag wurden starke russische Kolonnen gesehen, die im Laborcztale von Norden her vordrangen und allmählich Boden zu gewinnen versuchten. Ihr Angriff richtete sich zunächst nur gegen die Stellungen der Nachbardinision auf dem östlichen Ufer des Laborcztales. Mit starken Kräften, zum Teil vier Linien hintereinander, ging hier der Gegner über das offene Gelände zum Angriff vor. Aber am wichtigsten Punkte, im Tale selbst, gelang es ihm nicht, auch nur in die Nähe der Stellungen der Nachbardinision zu gelangen.

Mit verheerender Wirkung schlugen die Geschosse der schweren Haubitzen in die vordrängenden Linien ein, furchtbare Lücken in die Reihen der Feinde reißend. Sie und da begannen einzelne Russen zurückzuweichen. Aber sie wurden von den Kugeln ihrer eigenen Leute aus der zweiten und dritten Linie niedergestreckt. Unter diesem eisernen Zwange hielten die Angreifer noch eine Zeitlang stand. Aber als sich dann auch noch das Schrapnellfeuer unserer Feldartillerie mit dem der schweren Geschütze vereinigte, wurde der Feind schließlich völlig zersprengt und aufgerieben, bevor er die deutsche Schützenlinie auch nur erreicht hatte. Die Aufgabe der Artillerie der deutschen Division, auch flankierend gegen Angriffe auf die Nachbardinision zu wirken, war glänzend gelöst worden.

Inzwischen herrschte auf der wichtigen Felsfelsenhöhe noch immer Ruhe. Im Schutze der Nacht vom 11. auf den 12. April drangen jedoch die Russen in den Schluchten westlich des Laborcztales vor, und der heranbrechende Morgen sah den Feind zum Teil bis auf 100 Meter vor der deutschen Stellung, wo er sich einzugraben versuchte. Am Nachmittag ging der Gegner endlich zum Angriff vor. Nicht weniger als acht Bataillone stürmten auf der Nordkuppe des Hügels gegen einen Abschnitt, der nur von einer Kompagnie besetzt war. Fünf große Angriffswellen wälzte der Gegner heran, aber alle



Österr.-ungar. Husarenpatrouille in den Karpathen.

brachen an der heldenmütigen Widerstandskraft der Kommen zusammen.

Furchtbare Verluste brachten die Deutschen — besonders durch ihre günstig aufgestellten Maschinengewehre — dem Feinde bei. 250 bis 300 Tote lagen vor der Front, weitere 100 im Tale, und vor einem Maschinengewehre hatten sich buchstäblich die Leichen der anstürmenden Gegner aufeinandergetürmt. 42 Gefangene fielen in die Hände der Deutschen. Der Morgen des 13. April brachte die erfreuliche Kunde, daß der Feind die vorderen Gräben geräumt und sich auf seine alten Stellungen zurückgezogen habe.

Auch gegenüber den Stellungen der anderen Brigade der Division war scheinbar ein Angriff geplant gewesen. Überläufer hatten in der Nacht vom 11. zum 12. April ausgesagt, daß die Russen mit 16 Regimentern in dieser Nacht die Stellung durchbrechen wollten. Alle Vorbereitungen zum Angriff waren getroffen und in fieberhafter Angeduld wachte ein jeder und wartete auf die ersehnte Gelegenheit, dem Gegner deutsche Hiebe beizubringen. Es kam jedoch nicht zu einem eigentlichen Sturmangriff, die Russen hielten nur mit schwächerem Feuer die deutsche Aufmerksamkeit wach.

Die Kämpfe im Laborcztale haben den Respekt der Feinde jedenfalls nur verstärken können. Trotz der heftigsten, mit großer Übermacht ausgeführten Angriffe ist der Schlüssel der westlichen Karpathenfront, das Laborcztal mit den angrenzenden Höhen, in deutschen Händen geblieben, der Feind unter schwersten Verlusten zurückgeworfen worden. Die Infanterie hat auch

in diesen Kämpfen ihre alte Fähigkeit bewiesen; die Feldartillerie wieder Gelegenheit gefunden, ihre gründliche Friedens- und Kriegsausbildung zu zeigen und ihr Feuer wirkungsvoll auf den weit überlegenen Gegner zu richten.

Neben dem Kampfesmut der sechtenden Truppen haben sich auch hier wieder die glänzenden Anordnungen für den Nachschub im Gefecht bewährt. Mit Maultieren mußte Verpflegung und Munition durch weite Strecken auf den schmalen, durch den Regen aufgeweichten, lehmigen Saumpfadern in die vordersten Linien gebracht werden, und doch sind dank des energischen Zusammenarbeitens aller Beteiligten keine Störungen eingetreten.

Überblickt man die Erfolge dieser deutschen Division, so erscheinen die erlittenen Verluste verhältnismäßig gering. Freilich, manches junge Leben mußte geopfert werden, und zu den bunten Frühlingsblumen gestellten sich viele rote Köselein, wie sie der Tod ausfüllt.

Erheblich höher — mindestens um das Zehnfache der Deutschen in diesem Gefechtsabschnitte — sind die Verluste des Feindes anzuschlagen, der außerdem insgesamt 500 Gefangene in deutschen Händen ließ.

*

Sehr interessant wird auch der Sturm einer heftigen Abteilung auf die Kobyla geschildert:

Ein schöner Frühlingstag war der Karfreitag 1915 in den Karpathen. Im Tale der Birava herrschte buntes kriegerisches Treiben. Soeben waren dort deutsche Truppen eingetroffen und in den Talldörfern zur kurzen Ruhe übergegangen. Die Mannschaften saßen am Rande des klaren Bergfließchens und wuschen ihre Säcken oder badeten sich im klaren Raß, Pferde wurden zur Tränke geführt und planschten in der blauen Flut. Letzte Kolonnen strebten auf der Talstraße ihren Quartieren zu. Von Norden her, wo die Kampfstellung lag, und woher dauernd Kanonendonner dumpf herübergröhlte, kam auf der Straße im schnellen Trab ein Stab zurückgeritten. „Unser General war vorn,“ sagten sich die Mannschaften und saßen in ihrer friedlichen Beschäftigung fort. Noch einige Minuten später — dann flog das Wörtchen Alarm von Mund zu Mund. Ein kurzes eiliges Durcheinanderhasteln, schon sammelten sich die ersten Infanteriegruppen, im Trab rüdten von rückwärts Artilleriekolonnen an, und bald fädelte sich Truppe auf Truppe zu einer langen vorwärtsstrebenden Marschkolonne ein.

An Höhe 370 nordwestlich Ujbanja stellten sich die deutschen Truppen bereit. Vom Feind war nur bekannt, daß er einen übermächtigen Druck auf die weiter nordwärts gelegene österr.-ungar. Stellung ausübte. Die deutsche Artillerie fuhr vor; da es keinen anderen Weg gab, im Bach entlang, bis zur Ähre versanken die Räder in dem Schlamm. Zehn Pferde vor! so mußte es gehen. Und es wurde geschafft. Nach und nach kam jedes Geschütz an seine Stelle. Der Tag wollte zur Neige gehen. Vom Feind war noch nichts bemerkt. Nur einzelne Schrapnellplakten links seitwärts über den Wäldern. So ging es weiter, über 370 hinweg in den Wald hinein, Richtung auf Trojtschan, Es war ein böser Marsch. Steile Bergänge hinauf, hinab, auf unergründlichen Schlammfäden, auf denen das Pferd

den Dienst versagte. In Reihen nebeneinander bahnten sich die Kompagnien ihren Weg längs des Pfades durch den Wald.

Die Nacht brach herein. Nach kurzer Rast ging es weiter, Mann hinter Mann. Endlich war die schneebedeckte Höhe erreicht, es war fast Mitternacht geworden. Hier wird bivouiert. Die Mannschaften schaufelten den Schnee beiseite, hüllten sich in Feldbahnen und Mantel und lanten erschöpft bald in Schlaf. Bei der Nähe des Feindes konnte kein wärmendes Feuer entzacht werden, eine Schützenkette lag als Sicherung vorn.

Kurz war die Ruhe. Um 3 Uhr früh verzehrte die Mannschaft einen Teil der eisernen Portion und machte sich bereit. Eine Stunde später trat die deutsche Reserve-Infanteriebrigade mit Schützenlinie vorn, dahinter auseinandergebogen die geschlossenen Kompagnien, den Vormarsch gegen die feindlichen Stellungen an. Schon bald begrüßten sie die ersten Gewehrköpfe. Prasselnd fuhren sie durchs Gezweig, ihr Schall brach sich vielfach an den steilen Wänden. Vorwärts gegen den unsichtbaren Feind! Bergauf, bergab, und durch die Schluchten und Täler trachtete das Plantierungsfeuer der versteckten Russen. Im „Marsch marsch“ ging es die letzte Strecke bis zur Höhe; schwache russische Positionen in Schützenlöchern wurden überrannt. Im übrigen hatte der Feind seine Vorstellungen bereits aufgegeben. Gebückt durch den Wald, sammelten sich die Kompagnien an der Höhe. Von hier aus ließ sich das Vorgebiet übersehen. Gerade vorwärts, durch lichtbewaldete Schluchten und niedrige Höhenwellen getrennt, ragte breit und massig, wie eine gewaltige natürliche Festung, der kahle Rücken der Höhen 600 und 640 (Kobyla) drei Kilometer westlich Birava empor. Nur zwei schmale Höhenrücken, weit rechts von Höhe 582 her und weit links von 475 über Javirsta, stellten wie zwei Landungen eine gleichmäßig ansteigende Landerbindung dar. In der Front war eine Annäherung nicht möglich. Von links war heftiges Gewehrfeuer zu hören. Dort versuchten österr.-ungar. Truppen gegen Javirsta vorzukommen. Die deutschen Kompagnien bogten auf die Höhe 582, um hier weiter vorzuzuklopfen. Der Feind erkannte die Vormarschbewegung und ließ seine Geschütze spielen. Doch schien er sich über die Stärke des Angreifers nicht im klaren. Ein von ihm mit unzureichenden Kräften aus der Schlucht südlich 600 geführter Gegenstoß brach im Infanterie- und Maschinengewehrfeuer auf nächste Entfernung zusammen. Gegen Nachmittag erreichte die Truppen alte österreichische Stellungen gegenüber den russischen Versuchungen auf dem Bergrücken der Kobyla und ruhten die Nacht drin in Gefechtsbereitschaft.

Wunderbar stieg am Morgen des ersten Ostersfeiertages der Sonnenball hinter dem nahen Karpathenkamme empor. Frühlingstimmung lag über Wäldern, Schluchten und Höhen. Und doch sollte bald wilder Kampfslärm die friedliche Festesstille stören. Der Sturm auf die Kobyla war angefangen! Die deutsche Artillerie begann den Tanz. Schwere und leichte Geschütze warfen ihre Granaten und Schrapnells gegen die auf dem steilen Berggange nur schlecht erkennbaren russischen Stellungen. Mit gutem Erfolg, denn man sah teilweise die Russen aus ihren Gräben zurückflüchten. Dann sprach das kleine Maschinengewehr sein bleierne Wort. Geschützdonner und Maschinengewehrknatter mischten sich zu einem einzigen lauten Brausen. Gegen Mittag rüdten die Infanteriekompagnien vor. Der Angriff sollte von rechts her aus dem Flante, von der Lanzunge her durchgeführt werden; bald geriet die Infanterie in furchtbares Feuer, flankenweise von rechts und links, Geschöhhagel von vorn. Noch einige kurze Sprünge, gruppenweise, dann einzelne. Nun ging es nicht weiter. Von allen Seiten prasselte der Geschöhhagel herein. So kam der Abend des ersten Feiertages.

Die Mannschaft grub sich in der erreichten Stellung ein und verbrachte die Nacht gefestigt.

Mit dem zweiten Feiertage brach ein neuer Frühlingstag an. Schon seit dem frühen Morgen war links bei den Verbündeten ein heftiger Kampf im Gange. Man sah in der Ferne dünne Schützenlinien sich gegen Javirsta vorwärtsarbeiten, von russischen Schrapnells überfüllt. Auch deutsche Artillerie unterstützte den Angriff von der Flanke her. Näher rückten von links die österr.-ungar. Linien, heftiges Gewehrfeuer schlug ihnen entgegen, sie nahmen das Feuergefecht auf. Jetzt war es Zeit für die Hessen! Ein Teil des Feuers war abgelenkt, jetzt oder nie mußte der Sturm auf jene starken Höhen glücken. Die Artillerie verlegte ihr Feuer nach rechts, auf die Hauptstellungen der Höhen 600 und 640, die Maschinengewehre bearbeiteten flankierend die russischen vorderen Gräben, wieder wie am Tage vorher ging ein Höllenlärm braulend über die Berge. Die deutsche Infanterie hatte etwas Luft bekommen. Schritt für Schritt rückte sie näher den Hang heraus. Auf 400 Meter bekam sie zuerst den Gegner zu Gesicht. Schützenfeuer! Dann weiter bis auf Sturmstellung heran. Unterdessen bearbeiteten die Schwestermaschinen unaufhörlich den Feind. Und nun auf Sturmstellung! Entfernung 150 Meter. Mit breiten Drahtverbänden hatte der Feind die Landzunge versperrt. Ein wildes Abwehrfeuer der Russen zwingt die vorderste Linie nieder. Maschinengewehre werden vorgebracht, sie kämten den nahen Schützengrabentand ab. Das schaffte Luft. Aus der feindlichen Linie winkten weiße Lächer; Russen, ihre Waffen fortwerfend, laufen über. Aber hinter ihnen prasselt schon ein neuer Hagel drein. Ketzerren sind eingerückt und haben die Stellung besetzt! Nur der Sturm schafft Erlösung! Sprung auf — auf — marsch, marsch, das erste Hurra erschallt, die erste Linie bricht vor, von Mund zu Mund pflanzt sich der Schlachtrauf, eine Linie reißt sich an die andere. Das Hurra übertönt den Schlachtenlärm, Geschütz und Maschinengewehr schweigen. Von zwei Seiten angefaßt, weicht der Feind aus seiner festungsartigen Stellung ins Tal. Was nicht mehr hinwegkommt, wird gefangen. Maschinengewehre und reiche Munition werden erbeutet. Lange Gefangenentolonnen ziehen südwärts zurüd. Schützenlinien drängen dem fliehenden Feind ins Tal nach. Die Truppen sammeln sich auf der Höhe. Deutsche und Österreicher schütteln sich bewegt die Hände. Die sinkende Sonne verkündet das Bild des Sieges. Welch wunderbare Fernsicht bietet die eroberte Höhe, hinweg über die Berge, zu Füßen das Tal — und der Feind.

*

Die russische Offensivkraft war an dem Karpathenwall zerschellt; die ungeheuren Menschenopfer waren fruchtlos gebracht worden. Es kam zu keiner großen Schlacht mehr, wohl aber zu scharfen Gefechten. Am 21. April wurde gemeldet:

In den Karpathen hat der Gegner seine verlustreichen Angriffe gegen die wichtigsten Abschnitte der Front seit geraumer Zeit eingestellt. Dies gilt besonders von jenen Abschnitten unserer Stellungen, die die besten Einbruchswegen nach Ungarn, das Ondawa-, Laborcz- und Ungtal decken.

Abwärts dieser Hauptvorrückungslinien im Waldgebirge zwischen Laborcz- und Ungtal versuchte der Feind auch jetzt noch, mit starken Kräften durchzudringen. Ein Durchbruch in die-

ser Richtung sollte den trotz schwerster Opfer frontal nicht zu bezwingenden Widerstand unserer Tal- und anschließenden Höhenstellungen durch eine Umgehung brechen.

So entwickelten sich im oberen Czirokatala bei Nagypolany sowie im ganzen Quellgebiet dieses Flusses neuerdings heftige Kämpfe, die mehrere Tage und Nächte hindurch andauerten. Auch hier erlitten die heftigen russischen Vorstöße schließlich das allen früheren Angriffen zuteil gewordene Schicksal. Nach Verlust von vielen Tausenden Toter und Verwundeter sowie über 3000 unermundeter Gefangener wurde der Vorstoß vom Feinde ausgegeben.

Den vielen im Auslande verbreiteten, auch offiziellen Meldungen der russischen Heeresleitung über Erfolge in den langwierigen Karpathenkämpfen kann kurz gegenübergehalten werden, daß trotz aller Anstrengungen und großen Opfer der vom Gegner stets als Hauptangriffsziel und als besonders wichtig bezeichnete Ujzoker Paß nach wie vor fest in unserem Besitze ist.

22. April:

An der Karpathenfront wurde ein erneuter Ansturm gegen unsere Stellungen an und beiderseits des Ujzoker Passes blutig abgewiesen. Bei den heftigen Angriffen, die teils im wirkungsvollsten Feuer unserer Artillerie zusammenbrachen, teils durch Gegenangriffe der Infanterie zurückgeschlagen wurden, erlitt der Gegner abermals sehr schwere Verluste. Vor den Stellungen einer vom Feinde wiederholt angegriffenen Kuppe liegen allein über 400 russische Leichen.

Das Infanterieregiment Nr. 12, die Brasjoer und Maros-Basarhelger Honvedinfanterieregimenter Nr. 24 und 22, sowie die gesamte an den Kämpfen beteiligt gewesene Artillerie haben sich besonders ausgezeichnet. 1200 Russen wurden gefangen.

In den sonstigen Abschnitten der Karpathenfront, dann in Südostgalizien und in der Bukowina nur stellenweise Geschützkampf und Geplänkel.

23. April:

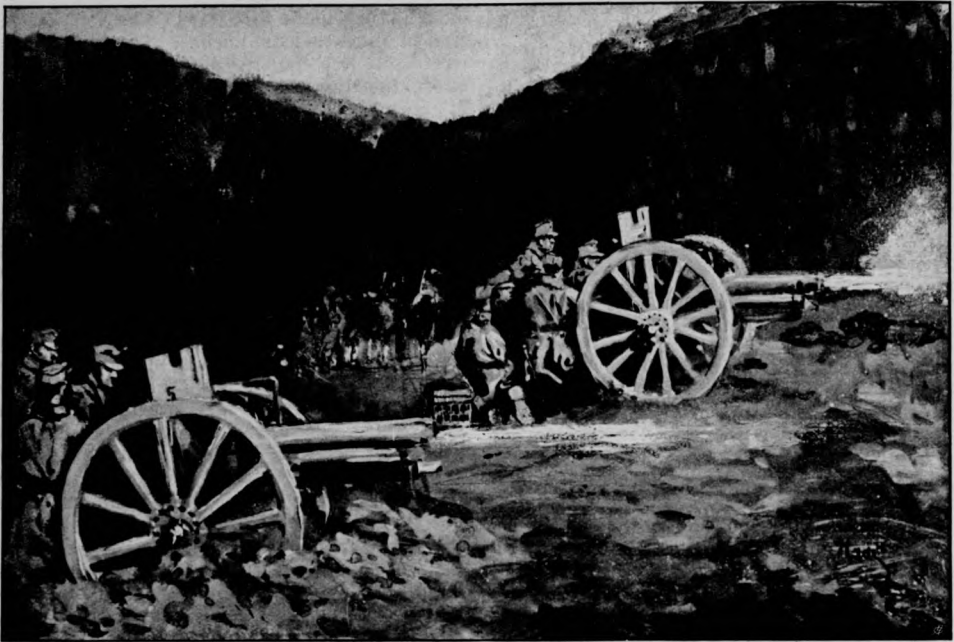
An der Karpathenfront vereinzelt Geschützkampf, wobei unsere Artillerie im Abschnitt Nagypolany, deutsche Artillerie bei Kozjowa mit Erfolg wirkte.

Vor den Stellungen am Ujzoker Paß, nach dem abgeschlagenen Sturmangriff der Russen, verhältnismäßig Ruhe. Alle Gefangenen bestätigen die schweren Verluste des Gegners.

Östlich des Passes wurde gestern ein starker Stützpunkt des Feindes erobert.

24. April:

In den Karpathen stellenweise heftiger Geschützkampf.



Österr.-ungar. Artillerie in den Karpathen.

Im Abschnitte des Ujzoker Passes während des Tages vereinzelt Vorstöße der Russen, die durchwegs abgewiesen wurden.

Nachtangriffe des Feindes entlang der Turkaer Straße und westlich dieser scheiterten neuerdings unter großen Verlusten des Gegners.

25. April:

An der Karpathenfront wurde im Drawatale bei Kozkowa ein neuer Erfolg erzielt. Nach tagelangem, mit großer Zähigkeit durchgeführtem Sappenangriff erstürmten gestern unsere Truppen die Höhe Ostry südlich Kozkowa. Gleichzeitig gelang es den anschließenden deutschen Truppen, an und westlich der Straße Raum nach vorwärts zu gewinnen. In Summe wurden 652 Russen gefangen. Durch die Erstürmung der Höhe Ostry und durch die Eroberung des Zwiniinrückens Anfang April ist nunmehr der Feind von den verbündeten Truppen aus der ganzen, seit Monaten jäh verteidigten Stellung beiderseits des Drawatales geworfen.

In den übrigen Abschnitten der Karpathenfront vereinzelt Geschützkampf.

26. April:

An der Karpathenfront dauern die Kämpfe im Abschnitte östlich des Ujzoker Passes fort. Eine unserer Angriffsgruppen eroberte

gestern südöstlich Kozkowa einen neuen Stützpunkt des Feindes, machte sieben Offiziere und über 1000 Mann zu Gefangenen.

Um die verlorenen Höhen zurückzuerobern, begannen nun die Russen mehrere heftige Gegenangriffe und versuchten auch in den Nachbarabschnitten vereinzelt Vorstöße. Der Hauptangriff des Feindes richtete sich gegen die Höhe Ostry und die östlich anschließende Stellung. Nach längerem Kampfe war dieser Ansturm unter schwersten Verlusten der Russen zurückgeschlagen; zwei Bataillone des Gegners wurden hierbei gänzlich vernichtet, einige hundert Mann gefangen. Die sofort einsetzende Verfolgungsaktion brachte uns in den Besitz von 26 Schützengraben und vielem Kriegsmaterial.

Auch in den übrigen Abschnitten wurden die Nachtangriffe des Feindes blutig abgewiesen. Vor den Stellungen des Ujzoker Passes ging der Gegner nach abgeschlagenem Angriffe fluchtartig zurück.

In den gestrigen Kämpfen wurde das bisher gewonnene Gebiet trotz verzweifelter Gegenangriffe der Russen nicht nur behauptet, sondern südöstlich Kozkowa noch erweitert.

An der Front westlich des Ujzoker Passes, in Galizien und Polen sowie auch am Onjeztr und in der Bukowina Geschützschläge, sonst Ruhe.

27. April:

In den Karpathen haben die Russen ihre verlustreichen Angriffe gegen unsere Stellungen am Uzsoter Paß und in den östlich anschließenden Frontabschnitten zunächst wieder eingestellt.

Auch die nächsten Tage in den Karpathen nur vereinzelter Geschützkampf; die Entscheidung nahte von der Westseite her.

*

Parallel mit den Kämpfen in den Karpathen fanden auch in der Bukowina Gefechte statt, die mit dem Rückzuge der Russen endeten. Am 10. Februar erfolgte der Einzug einer Vortruppe der Honvedhusaren in Suczawa; Czernowitz wurde, wie wir schon gesehen haben, geräumt, desgleichen Kolomea. Gegen Mitte April wurde aus Kolomea gemeldet:

Die Russen hatten am 3. April von Chotin aus zwei Kavalleriedivisionen gegen die österr.-ungar. Linien gejagt.

Es entwickelte sich knapp an der Grenze eine große Schlacht.

Die österr.-ungar. Truppen blieben Sieger, machten 1100 Gefangene und erbeuteten zwei Geschütze.

Am 4. April versuchten die Russen östlich von Zaleszczyki durchzubrechen und kamen tat-

sächlich über den Dnjestr. G. d. R. Pflanzers-Baltin vereinigte aber eigene Kräfte, die Russen wurden blutig zurückgeschlagen. Sie mußten ihre Dnjestrbrücke schleunigst abbauen, wobei zahlreiche ihrer Pioniere ertranken. Es blieben 1400 Gefangene und sieben Maschinengewehre in österreichischen Händen.

Am 6. April war die von den Russen gesprengte Pruthbrücke vor Czernowitz hergestellt, der Eisenbahnverkehr wurde aufgenommen.

In Czernowitz kampffreudige Stimmung, die Truppen vorzüglich basiert und ausgerüstet. Die Russen stehen auf der Linie Bojan—Chotin, die österr.-ungar. Truppen am Nordflügel der Ostfront schon in Beszrabien.

Bei Kotul Nitriza hoben die Russen am Abend des 6. April den österr.-ungar. Linien gegenüber Schützengräben aus. Sie wurden sofort unter Schrapnellfeuer genommen und flohen.

Die Gruppe Pflanzers-Baltin hat die letzten Konsequenzen aus den Erfahrungen dieses Krieges gezogen. Sie geht keinen Schritt vor, ohne sich sofort einzugraben und Drahthindernisse vor die Gräben zu legen.

Die Russenherrschaft in Galizien und in der Bukowina ging ihrem Ende entgegen.

In Russisch-Polen.

Über die Vorgänge in Russisch-Polen kamen nach den großen Ereignissen von Lodz und Lowitz zunächst nur spärliche Nachrichten. Am 13. Dezember 1914 teilte die deutsche Heeresleitung mit, daß in Nordpolen eine Anzahl feindlicher Stellungen eingenommen und 11.000 Gefangene gemacht wurden. Am 14. Dezember teilte der österr.-ungar. Generalstab mit:

Die Lage an unserer Front von Rajbrot bis östlich Krakau und in Südpolen ist unverändert.

Nördlich Lowitz drangen unsere Verbündeten im Angriffe weiter gegen die untere Bzura vor.

Die ungünstige Witterung beeinflusste zunächst das weitere Vorrücken.

Am 16. Dezember nahmen die Deutschen in Nordpolen mehrere starke Stützpunkte des Feindes und

machten dabei etwa 3000 Gefangene. In Südpolen gewannen die Truppen der Verbündeten etwas Boden.



Munitionstrain in einem Gebirgspass der Bukowina.

Am 17. Dezember teilte die deutsche Heeresleitung mit:

Die von den Russen angekündigte Offensive gegen Schlesien und Posen ist völlig zusammengebrochen.

Die feindlichen Armeen sind in ganz Polen nach hartnäckigen, erbitterten Frontalkämpfen zum Rückzuge gezwungen worden.

Der Feind wird überall verfolgt.

Bei den gestrigen und vorgestrigen Kämpfen in Nordpolen brachte die Tapferkeit westpreussischer und hessischer Regimenter die Entscheidung; die Früchte dieser Entscheidung lassen sich zurzeit noch nicht übersehen.

Die Russen wichen an der ganzen polnischen Front, suchten sich aber zunächst in einer neuen vorbereiteten Stellung an der Rawka und Rida zu halten. Am 22. Dezember heftige Kämpfe um den Bzura- und Rawkaabschnitt. An vielen Stellen ist der Übergang über diese Abschnitte schon erzwungen. Am 24. Dezember wird gemeldet:

Malawa und die feindlichen Stellungen bei Malawa sind wieder in unserer Hand. In diesen Kämpfen wurden über 1000 Gefangene gemacht.

Am Bzura- und Rawkaabschnitt kam es bei unsichtigem Wetter, bei dem die Artillerie wenig zur Geltung kommen konnte, an vielen Stellen zu heftigen Bajonettkämpfen.

Die Verluste der Russen sind groß. Auf dem rechten Pilicaufer, in Gegend südöstlich Tomaszow, griffen die Russen mehrmals an und wurden mit schweren Verlusten von den verbündeten Truppen zurückgeschlagen.

27. Dezember:

In Polen machen unsere Angriffe am Bzura- und Rawkaabschnitt langsam weitere Fortschritte.

Südöstlich Tomaszow wurde die Offensive erfolgreich fortgesetzt. Russische Angriffe aus südlicher Richtung auf Inowlodz wurden unter schweren Verlusten für die Russen zurückgeschlagen.

30. Dezember:

Auf dem westlichen Weichselufer wurde die Offensive östlich des Bzuraabschnittes fortgesetzt.

Im übrigen dauern die Kämpfe am und östlich des Rawkaabschnittes sowie bei Inowlodz und südwestlich fort.

Nach auswärtigen Mitteilungen hat es den Anschein, als ob Lowicz und Skierniewice nicht in unserm Besitz wären; diese Orte sind seit mehr als sechs Tagen von uns genommen. Skierniewice liegt weiter hinter unserer Front.

Am 31. Dezember teilte der deutsche Generalstab abschließend mit:

„Unsere in Polen kämpfenden Truppen haben bei der an die Kämpfe bei Lodz

und Lowicz anschließenden Verfolgung über 56.000 Gefangene gemacht und viele Geschütze und Maschinengewehre erbeutet. Die gesamte Beute unserer am 11. November in Polen einsetzenden Offensive ist somit auf 136.600 Gefangene, über 100 Geschütze und über 300 Maschinengewehre gestiegen.“

*

Zu Beginn des neuen Jahres wurde im und östlich des Bzura- und Rawkaabschnittes am heftigsten gekämpft.

An der Bzura und Rawka.

Wochenlang wurde um den Bzura- und Rawkaabschnitt gekämpft, um jeden Fußbreit Boden mit größter Hefigkeit gerungen. In den ersten Jännertagen war in die starke russische Stellung Bresche gelegt, eines der festen Erdwerke genommen. Die Russen lagen in fortlaufenden Linien, die so lange als möglich gehalten wurden; hinter diesen Linien hatten sie andere Stellungen vorbereitet, in denen sie sich wieder einmischten, sobald sie aus den vorderen Schützengräben geworfen waren. Diese Art des Kampfes war ungeheuer mühselig und aufreibend, und naturgemäß für die Angreifer oft genug recht verlustreich. Ein deutscher Berichterstatter, der das Schlachtfeld an der Bzura und Rawka Anfangs Jänner gesehen hat, schildert seine Eindrücke folgendermaßen:

Die Gegend ist flach, ohne jede Erhebung. Wenige Kilometer von uns taste und tobte der Kampf; wir konnten einen Teil unseres Artilleriefeuers auch von unserem Standpunkt aus betrachten. Vor uns, fast in nördlicher Richtung, war der Horizont durch leichte Hügelwellen begrenzt, die als solche nur durch das Glas festzustellen waren. Hier tobte die Artillerie der nebenliegenden Truppenteile, nur verhallender, grollender Donner drang zu uns herüber. Gerade vor uns, nach Osten, liegt ein größeres polnisches Dorf, in dessen Nähe unsere schwerste Artillerie stand. Nach Süden hin schlossen sich die ungeheuren Wäldungen von Skierniewice an, die sich bis ins Unerlöbliche verlieren. Auf dieser weiten Front waren die Truppen augenblicklich im Kampf, und überall konnte man auch die schrecklichen Wirkungen unserer Artillerie erkennen. Besonders nach Süden hin entstanden Brände. Man sah den weißlichen Rauch zum lichten Himmel aufsteigen. Schließlich aber war der Drang nach vorwärts doch stärker, als der wirklich schmerzliche Anblick dieses gewaltigen Schlachtenpanoramas, wie wir es bisher packender und ergreifender nicht gesehen haben. Vielleicht glaubt man, daß dicht hinter einer kämpfenden Armee irgendwie ein flieberhaftes oder nervöses Leben und Treiben herrscht. Das ist keineswegs der Fall. Alles bewegt sich so regelmäßig und so ordnungsmäßig, als wäre man im Manöver und bewegt sich im tiefsten Frieden auf einer Landstraße.

Nun waren wir bei unserer schweren Artillerie. Die Feldartillerie stand vorn im Gelände und war von hier noch nicht zu bemerken. Die schweren Haubitzen feuerten unausgesetzt. Vor uns lag das Dorf, es hatte verhältnismäßig wenig gelitten. Es war nur ein etwas eigentümlicher Anblick, als wir in einem Hause, dessen Vorderwand eingestürzt war, in der Wohnstube fried-

lich Pferde eingestellt sahen, die gemächlich aus ihren Futterbeuteln fraßen. Dann passierten wir die Kawla-Brücke und den Fluß selbst, um dessen Übergang so heiß getritten wurde. Man muß die freien, nassen Wiesen, die von den verschiedensten Wasserläufen durchzogen sind, selbst sehen, um sich einen Begriff von der unwiderstehlichen Bravour der Infanterie zu machen, die hier nicht nur den Übergang erzwang, sondern auch die Russen weithin aus ihren Stellungen warf. Gewiß — mancher Brave hat hier sein Blut vergossen; aber solche Leistungen kann schließlich doch nur eine Truppe erzielen, bei der jeder einzelne für seine Sache begeistert und das Letzte zu opfern gemüht ist. Ein Landwehmann kam die Straße herabgegangen. Er trug den Arm in der Binde, die roten Tropfen hingen noch an seinen Fingern; aber in starrer Haltung grüßte er die Offiziere. Dicht hinter ihm zwei Sanitätsoldaten mit einer Bahre, auf der ein verwundeter Russe lag. Der arme Kerl hatte sich zusammengerollt wie ein Knäuel, aber man trug ihn so sorgsam wie ein Kind. Möchte man dort drüben mit unseren Verwundeten ebenso umgehen.

Vor uns stand unsere Feldartillerie, und man sah über den Waldstüden überall ihre Schrapnells spielen. Sie blinten auf wie die Sternschnuppen. Unaufhörlich folgte Schuß auf Schuß. Dicht an der Straße ein verlassener und halbzerstörter Bauernhof, und hier sahen wir plötzlich zwei unferer Flieger, die die feindlichen Batteriestellungen erkundeten und unser eigenes Feuer überprüften. Sie ließen verabredete Lichtsignale fallen, die bunt aufleuchteten und einen leichten Rauchstreifen hinterließen. Unten gab man entsprechende Zeichen, daß man verstanden hatte, mit einer weißen Flagge.

Hinter dem Hause stieg allmählich ein weiter Sturzaer an. Hier vernahm man sogar Infanteriefeuer, das fast wie eine leise Begleitung zu dem Kanonengebrüll ertönte. Man sah den Schornstein einer Ziegelei und Brennerei, die von den Russen besetzt war. Raum hundert Meter von hier entfernt lag die Infanterie, die aber nur nachts zum Sturm übergehen kann. Es war Zeit, daß man sich zurückzog, wenn man nicht wollte, daß man durch ein abtridendes russisches Geschloß allen irdischen Mühseligkeiten entzogen wurde.

Ein englischer Berichterstatter, Granville Fortescue, hatte auf russischer Seite die Schlachtfelder besucht; er schildert, was er gesehen hat, folgendermaßen:

Dieser Morgen hat es geschneit, und die trübe, braune polnische Ebene ist in glitzerndes Weiß geteufelt. Zu unseren Häuptern drüdt ein schmuckiger silbriger Himmel nieder, der kaum höher zu sein scheint als eine graue Zimmerdecke. Im Norden strecken ein paar Bäume ihre nackten Zweige in die Höhe hinein und malen einen schwarzen Fleck auf die Leinwand von Grau und Weiß. Das ist die Schlachtlandschaft. Hinter den Bäumen fließt die Bzura. Vor uns dehnt sich die Ebene, flach und leer; hie und da schwarze Punkte, einzelne Gehöfte, während im Süden die Straße nach Kalisch läuft, von einer langen Linie laubloser Bäume eingefast. Im Westen liegt Sochaczew, ein dunkles Gemirr von Häusermassen nahe an dem Wege, der zum Fluß sich hinzieht. Durch diese Landschafft kriechen Gestalten. Es sind müde Reiter, deren kleine Pferdchen die Nase tief auf den Boden hängen lassen. Auch die Kanoniere an der Batterie zur Rechten sind müde, und nur selten hört man die dumpf dröhnende Stimme ihrer Geschütze. Hinter dem Horizont im Norden rollt wie Donnerhallen der vielsichtige Chor von Kanonen; aus der Baumgruppe kommt ein anderes Geräusch. Pop, pop, pop, podaaaaau — es ist der Ton des Gewehrfeuers. Das knattert schon den ganzen Morgen,

aber ich kann mir die Augen aussehnen, ohne einen Soldaten zu erblicken. Ihre Schützengräben sind mit geeizt worden, aber das ist der Kniff der Russen, daß sie ihre Gräben fast unkenntlich anlegen. Stunde auf Stunde antwortet lo Kanone auf Kanone über die Ufer der Bzura. Granate an Granate wühlt sich in den weichen Boden. Die Gewehre knattern unaufhörlich. Gewinnen wir? Verlieren wir? Es scheint, daß die Deutschen den Fluß unter uns überschritten haben; denn ihre Granaten schlagen bereits bedenklich nahe ein.

Wir retten uns nach Sochaczew. Es ist eine Stadt der Toten. Seine schweigenden Straßen lassen den Knall unseres Motors unheimlich widerhallen, wie wenn ein anderes gespenstisches Automobil hinter uns käme. Mit seinen fahlgelben und blauen Häusern sieht Sochaczew aus wie eine spanische Stadt. Die Ähnlichkeit wird noch erhöht durch die Bogengänge, die hier wie in Madrid gebaut sind. Hier und da lugt aus den Fenstern und Türen ein fahles Gesicht. Die angstvollen Augen sind fragend auf uns gerichtet. Fast jedes Dach ist durch die Beschlezung zerstört, so daß nur noch einzelne Sparren wie Stelette herausragen. Wir halten auf dem Marktplatz, kommen zu der Kaiserlichen Begräbde, und die Bzura fließt vor uns, ein flimmernder gelber Streif, der jetzt Weltruhm errungen hat. Kahle braune Bäume recken sich am anderen Ufer empor. Raum 400 Schritte sind wir von den deutschen Schützengräben entfernt. Das ist uns doch zu ungemütlich, und wir kehren wieder um. Wieder geht es durch das zerhossene Sochaczew; wir fahren zurück zu dem Hauptquartier der ersten Armee, unaufhörlich begleitet vom Kanonendonner, der den Grundton in diesem einformigen Schlachtenbild abgibt. Eine Patrouille mongolischer Kavallerie reitet vorüber. Sie tragen schdäbige schwarze Papas, die russische Bezeichnung für ihre hohen Hüte, und lange purpurrote Mäntel, die der einzige Farbenton in dieser grauen Landschafft sind. Um das Hauptquartier stehen einige Automobile; es sind aber viel zu wenig, um bei dem Transport der Truppen mitzusprechen. Die Soldaten werden zumeist auf leichten Wagen transportiert, die viersach von vier Pferden gezogen werden. Die halben Räder versinken im Schmutz. Enbloße Reihen von sibirischen Pons bedecken alle Straßen und suchen mühsam ihren Weg.

Große Schwierigkeiten bereitet das Ausheben der Schützengräben. Die Stiche der Spaten und die Schläge der Hacken kommen sehr leicht durch die Oberfläche des Bodens, aber lodern nur um wenige Zoll die gefrorenen Untersichten. Das ist eine der härtesten Aufgaben, die der Winter dem Soldaten stellt. Es ist jetzt fast unmöglich, tiefere Gräben in der ganzen Front auszuheben, als solche, in denen man gerade stehen kann. In der Feuerlinie sind gerade Leute mit dem Anlegen eines Feldtelephons beschäftigt; sie führen die Drähte in der Richtung nach Süden. Es ist ein Beweis, daß die Schlacht nach dieser Richtung sich hinzieht. Überall sieht man die hohen Stangen der Telephonanlagen herausragen. An Stelle der hin- und hergaloppierenden Ordonnanzen sind jetzt diese langen Linien Kupferdraht getreten, die zu jedem Winkel der Front führen. Nicht nur an den Artilleriestellungen findet man das Telephon, sondern sogar an den vorgeschobenen Schützengräben, und öfters trägt der Kupferdraht einen dringlichen Ruf um Verstärkungen in einer Spanne Zeit fort, in der eine Ordonnanz noch nicht einmal ihr Pferd satteln könnte. Das Feuer der deutschen Kanonen ist unerträglich. Die Nacht bricht dunkler und dunkler herein. Jeder hat genug für diesen Tag...



Verstärkte Eisenbahnbrücke über die Warthe bei Eszradz.

Zeich. Weesehöro.

Langsam gingen die Kämpfe weiter. Am 3. Jänner gelang es nach mehrtägigem harten Ringen westlich der Weichsel, den besonders stark befestigten Stützpunkt der russischen Hauptstellung Borzymow zu nehmen. Auch östlich Kawa kam der Angriff langsam vorwärts. Am 6. Jänner stießen die deutschen Truppen westlich der Weichsel nach Fortnahme mehrerer feindlicher Stützpunkte bis zum Sucha = Abschnitt durch. Schlechtes Wetter behinderte den Fortgang der Operationen. Am 15. Jänner die Eroberung eines russischen Stützpunktes nordöstlich Kawa. Am 23. Jänner Fortschritte gegen den Suchaabschnitt und in der Gegend von Kawa. Am 29. Jänner wird berichtet:

Nordöstlich Bolimow östlich Lowicz warfen unsere Truppen den Feind aus seiner Vorstellung und drangen in die Hauptstellung ein. Die eroberten Gräben wurden trotz heftiger nächtlicher Gegenangriffe bis auf ein kleines Stück gehalten und eingerichtet.

Am 30. Jänner wurden russische Nachtangriffe in der Gegend von Borzymow östlich von Lowicz unter schwersten Verlusten für die Angreifer zurückgeworfen.

Die Kämpfe um die Suchalinie.

Besonders heftig gestalteten sich, wie schon aus den amtlichen Berichten hervorgeht, die Kämpfe um die Suchalinie. Die Unternehmungen bis Ende Jänner galten mehr oder weniger der Vorbereitung eines großen Vorstoßes. Für den 31. Jänner und die ersten Februar-tage war ein vereinigter Angriff auf die starken

russischen Stellungen befohlen, die in der Linie Borzymow—Humin—Wola Sndlowiecka die Straße Lowicz—Bolyrnw—Warschau zwischen der Sucha und Bolyrnw sperren. Der Berichtserstatter Zimmermann, der diese Kämpfe auf dem linken Flügel miterlebt hat, erzählt unter anderem:

In der Front herrschte am 29. und 30. Jänner, von Kämpfen bei Borzymow abgesehen, leidlich Ruhe. Selbst die Artillerie schwieg beinahe. Das Leben bei unseren Stäben war vollständig verändert. Vom frühen Morgen an sah der Führer der Division, der Stabschef und die Ordonnanzoffiziere im Bureau. Immer wieder ging es an die Karten, unablässig waren neue Wahrscheinlichkeiten und Möglichkeiten durchzusprechen. Der Fernsprecher arbeitete fast ununterbrochen. Er vermittelte immer neue Weisungen des Armeekorps, die sich dann in entsprechende Befehle an die Brigaden umsetzten. Auch um Mitternacht sah man die Ordonnanz mit den Pferden der Befehlsempfänger auf der Straße vor dem Stabe der Division.

Artillerie- und Munitionskolonnen aber fahren unablässig hin und her. Neue Batterien sind eingetroffen; andere werden verlegt. All das spielt sich in der Nacht ab. Von den Bräuden her ertönt leises Quarren; unablässig gehen Artillerie und Troß über sie hinweg. Die Bräuden — am anderen Morgen ist ihr Lob in aller Mund — tragen selbst die schwersten Kaliber ganz famos; die Pioniere arbeiten glänzend. Born wühlt der Spaten, wie er nur wühlen kann. Soweit die Heimlichkeit des Dunkels irgend reicht, stoßt man die Gräben weiter vor. Jeder Meter, der da gewonnen wird, bedeutet einen Meter weniger beim Sturm im offenen Feuer.

Sanftes Mondlicht liegt auf der Schneedecke der Buraebene. Wird das klare Wetter aber auch anhalten? Davon hängt für den 31. viel ab. Denn die Artilleriebeobachtung wird an diesem Tage eine große Rolle spielen. Und gut beobachten kann man nur, wenn gutes Wetter ist.

Briefsteller.	<p align="center">Allgemeiner deutscher Muster-Briefsteller</p> <p>und Universal-Haus-Sekretär für alle in den verschiedenen gesellschaftlichen Verhältnissen, sowie im Geschäfts- und Privatleben vorkommenden Fälle. Unentbehrliches Handbuch für Jedermann. Von Georg v. Gaal. Vierzehnte Auflage. 54 Bogen. Groß-Oktav. Gebdn. K 7.20 = 6 M.</p>	<p align="center">Neuest. Briefsteller und Rechtskonsulent für Frauen und Mädchen.</p> <p>Eine Anleitung, um alle in täglichen Leben gebildeter Frauen vorkommenden Aufsätze richtig zu verfassen und sich in den für das weibliche Gefühl besonders wichtigen Verhältnissen und Rechtsangelegenheiten schnell und sicher zu orientieren. Von Otto Müller. Zweite Auflage von Malvina v. Rabener. 12 Bogen. Oktav. In Farbenbrudumschlag. Geh. K 1.50 = M. 1.25. Gebunden K 2.20 = 2 M.</p>
	<p align="center">Georg v. Gaal's Kleiner Muster-Briefsteller</p> <p>und Haus-Sekretär für alle in den verschiedenen gesellschaftlichen Verhältnissen, sowie im Geschäfts- und Privatleben vorkommenden Fälle. Zehnte Auflage. 20 Bogen. Oktav. Kart. K 2.40 = M. 2.25.</p>	<p align="center">Der Erfolg.</p> <p>Damenbriefsteller für alle Fälle des Lebens und der Gesellschaft, besonders aber im Verkehr mit Herren. Von Karola v. Gastor. 15 Bogen. Klein-Oktav. Gebdn. K 4.40 = 4 M.</p>
Anstands-Bücher.	<p align="center">Der gute Ton.</p> <p>Anleitung, um sich in den verschiedensten Verhältnissen des Lebens und der Gesellschaft als feiner, gebildeter Mann zu benehmen. Von Johann Ebler v. S. . . . 8th. Fünfte Auflage. 9 Bogen. Oktav. Geh. K 1.30 = M. 1.20. — Gebdn. K 2.50 = M. 2.20.</p>	<p align="center">Der Mann von Welt.</p> <p>Grundsätze und Regeln des Anstandes, der seinen Lebensart und der wahren Höflichkeit für die verschiedenen Verhältnisse der Gesellschaft. Von J. G. Wenzel. Fünfzehnte Auflage. 12 Bogen. Oktav. Geh. K 1.30 = M. 1.20. Gebdn. K 2.50 = M. 2.20.</p>
	<p align="center">Der gute Ton für Damen.</p> <p>Eine Anleitung, sich in den verschiedenen Verhältnissen des Lebens und der Gesellschaft als wohlerzogene, gebildete Dame zu betragen. Von Malvina v. Steinau. Sechste Auflage. 9 Bogen. Oktav. Geh. K 1.30 = M. 1.20. Gebdn. K 2.50 = M. 2.20.</p>	<p align="center">Leitfaden für junge Mädchen</p> <p>beim Eintritt in die Welt. Von Malvina v. Steinau. 2. Auflage. 8 Bogen. Oktav. Geh. K 1.30 = M. 1.20. Gebdn. K 2.50 = M. 2.20.</p>
Wunsch-Bücher.	<p align="center">Das Buch der Glückwünsche</p> <p>für jedes Alter und alle Erinnerungstage des gesellschaftlichen und Familienlebens. Mit mehr als 270 Gratulationsbeispielen in Prosa und Versen und einem Anhang von Toasten und Trinksprüchen zu allen Anlässen. Von Christine Form. 12 Bogen. Oktav. Gebdn. K 1.65 = M. 1.50.</p>	<p align="center">Universal- Gratulations-Buch.</p> <p>Enthaltend auserlesene Glückwünsche in Prosa und Versen für alle erfreulichen Ereignisse im Leben, alle Stände und jedes Alter. Von Otto Müller. 8. Auflage. 10 Bogen. Oktav. Geh. K 1.20 = M. 1.10. Kart. K 1.40 = M. 1.25.</p>
	<p align="center">Deutsches Wunsch- buch.</p> <p>Die schönsten Glückwünsche guter deutscher Knaben und Mädchen für ihre Lieben. Von Julius Parsche. 9 Bogen. Oktav. Geh. K 1.60 = M. 1.50. Gebdn. K 2.40 = M. 2.25.</p>	<p align="center">Das gratulierende Kind.</p> <p>Kleines Gratulationsbuch für die liebe Jugend, enthaltend Glückwünsche in Versen und Prosa zu Neujahr- und Geburtstagsfesten, sowie Weihnachtswünsche aller Art. Von Otto Müller. Fünfte Auflage. 6 Bogen. Oktav. Geh. 50 h = 50 Pf.</p>

Praktische
Anleitung zum rationellen Betriebe des Obstbaues.

Bearbeitet von Josef Löschig, Niederösterreichischer Landes-Obstbauinspektor. Vierte Auflage. Mit 5 kolorierten Tafeln und 339 Textabbild. Geh. 6 K = M. 5.50

Der Erwerbs-Obstbau.

Seine Förderung und praktische Ausföhrung durch Landwirthe, Gärtner und Gartenfreunde. Beschrieben von Dr. Ernst S. Jürrn. Mit 112 Abbildungen im Texte und 4 Tafeln. 22 Bogen. Groß-Dttab. Geh. K 6.60 = 6 M. Gebdn. K 8.25 = M. 7.50.

Der Hausgarten als naturwissenschaftliches Praktikum.

Von W. Henz. Mit vielen Abbildungen. 12 Bogen. Klein-Dttab. Gebdn. K 2.20 = 2 M.

Volksbienenzucht.

Eingehende Belehrung über ertragreiche Behandlung der Klotz-, Bretter-, Lagerbeute und des Strohfördes, nebst Berücksichtigung des Überganges zum Mobilbau. Von W. Starzka, praktischer Bienenzüchter. Mit 100 Abbild. 10 Bogen. Groß-Dttab. Geh. K 2.40 = M. 2.25.

Erfolgreicher Gemüsebau im Hausgarten.

Ein Leitfaden für jeden Gartenbesitzer in der Stadt und auf dem Lande.

Einfache Kulturanleitungen für 60 verschiedene Gemüsesorten. Von Otto Bräders. Mit 100 Abbild. 10 Bogen. Dttab. Geh. K 2.20 = 2 M. Gebdn. K 3.30 = 3 M.
Dritte Auflage.

Lustfeuerwerkerei

für Berufsfeuerwerker und Liebhaber.

Gründliche Anweisung zur Herstellung aller gegenwärtig gebräuchlichen Feuerwerkskörper und deren Zusammenstellung zu Feuerwerten. Mit 391 verschiedenen Kompositionen und Angabe der Bereitung aller im Handel schwer erhältlichen Präparate. Von Hartmann Falzoner. Mit 100 Abbildungen. 16 Bogen. Dttab. Geh. K 5.50 = 5 M. Gebdn. K 6.60 = 6 M.

Das Perpetuum mobile.

Eine Beschreibung der interessantesten, wenn auch vergeblichen, aber doch immer sinnreichen und belehrenden Versuche, eine Vorrichtung oder Maschine herzustellen, welche sich selbst ohne äußere Heranzufließen, welche sich selbst erhalten soll. Von A. Daul. Mit 37 Abbild. 10 Bogen. Dttab. Geh. K 2.20 = 2 M.

Die modernen Sprechmaschinen

(Phonograph, Graphophon und Grammophon), deren Behandlung und Anwendung. Praktische Ratschläge für Interessenten. Von Alfred Farzer-Mühlbacher. Mit 105 Abbild. 9 Bogen. Dttab. Gebdn. K 3.30 = 3 M.

Wie gestaffet sich das Wetter?

Eine praktische Anleitung zur Vorausbestimmung der Witterung. Von S. Timm. Mit 74 Abbild. 12 Bogen. Dttab. Geh. K 2.20 = 2 M. Gebdn. K 3.30 = 3 M.

Der Dilettant auf allen Gebieten.

Die Kunst der Öl-, Aquarell-, Holz-, Stein-, Porzellan- und Stoffmalerei, des Zeichnens, der Laubsägerei in Holz und Metall, Schnitzerei, Einlegearbeit, der Pyrographie, des Ägens in Metall und Eisenblech, des Kolorierens von Photographien, der Glasmalerei, des Photographierens usw. usw. Von Klaus Freitag. Mit 100 Abbildungen. Zweite Auflage. Dttab. Gebefret K 3.30 = 3 M. Gebdn. K 4.40 = 4 M.

Preisermäßigung der Zeitschriften:

Deutsche Rundschau für Geographie.

Jahrgang 1—35 (1878—1913).
Jeder Jahrgang gebefret 15 K = M. 13.50

Drei Jahrgänge gebefret à K 6.60 = 6 M.
gebunden à K 8.50 = 8 M.

Alle 35 Jahrgänge auf einmal gebefret 201 K = 170 M.
gebunden 278 K = 240 M.

Der Stein der Weifen.

Unterhaltung und Belehrung aus allen Gebieten des Wissens. Reich illustriert.

Jahrgang 1—23 (1889—1910).

Gebefret:

Ein Jahrgang (statt K 14.40 = 12 M.) nur 6 K = 5 M.
3 Jahrgänge zus. 15 K = 13 M.
10 Jahrgänge zus. 45 K = 39 M.
Alle 23 Jahrgänge zus. 90 K = 78 M.

Gebunden:

Ein Jahrgang (2 Bde.) (statt 20 K = 17 M.) nur 10 K = 8.50 M.
3 Jahrgänge (6 Bde.) zus. 27 K = 23 M.
10 Jahrgänge (20 Bde.) zus. 81 K = 69 M.
alle 23 Jahrg. (46 Bde.) zus. 160 K = 136 M.

Neueste Erfindungen und Erfahrungen.

Jahrgang 1—41 (1878—1914).

Jeder Jahrgang gebefret 10 K = M. 8.50

Drei Jahrgänge geb. à K 7.20 = M. 6.50

Alle 41 Jahrgänge auf einmal, gebefret 215 K = M. 185.—

Sämtliche Jahrgänge sind auch gebunden zu haben. Einbandzuschlag pro Jahrgang 2 K = M. 1.75

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen aus:

A. Hartleben's Verlag in Wien und Leipzig

